

Westermälder Zeitung

Amtliches Kreisblatt des Oberwesterwaldkreises.

Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1 M. 50 Pf.
Erscheint Dienstags und Freitags.

Redaktion, Druck und Verlag
von Carl Ebner in Marienberg.

Insertionsgebühr die Zeile oder deren Raum 15 Pf.
Bei Wiederholung Rabatt.

№ 61.

Marienberg, Freitag, den 31. Juli.

1914.

Amtliches.

J. Nr. L. 1629.

Marienberg, den 29. Juli 1914.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Anlässlich der 600 Jahrfeier der Stadt Hachenburg ist im Verlage von Karl Bungeroth in Hachenburg die Geschichte der Stadt Hachenburg, verfasst von Herrn Lehrer W. Söhngen, erschienen. Das mit großem Fleiß in jahrelanger mühevoller Arbeit entstandene Werk hat entschieden für den Oberwesterwaldkreis Interesse und ist bestimmt, Heimatstolz und Heimatliebe zu fördern und zu wecken. Aus diesem Grunde ersuche ich die Gemeinden, das Werk allgemein für die Schulbibliothek anzuschaffen.

Der Königliche Landrat.
Ehon.

J. Nr. R. A. 4980 II.

Marienberg, den 24. Juli 1914.

Bekanntmachung.

In der Zeit vom 10. bis einschl. 16. August wird in Hachenburg in der Schulküche und in der Zeit vom 21. bis 28. August einschl. in Marienberg im Gasthaus zur Post, (Inhaber Heinrich Dieck) das von dem Deutschen Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose zur Verfügung gestellte Tuberkulosewandermuseum ausgestellt werden, welches von vormittags 10 bis nachmittags 3 Uhr und von 4 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends besichtigt werden kann. Zur Besichtigung wird hiernit ergeblich eingeladen. Ein Eintrittsgeld wird nicht erhoben. Es wird im Ausstellungslokal ein Führer zum Preise von 20 Pf. abgegeben, der in sehr übersichtlicher Weise zusammengestellt ist und zum besseren Verständnis den Ausstellung dient. Seine Anschaffung wird deshalb dringend empfohlen. Den Eröffnungsvortrag wird Herr Kreisarzt Dr. Riech halten und am 11., 13., 15. und 16. August von 4 $\frac{1}{2}$ bis 6 Uhr in Hachenburg und am 21., 22., 24., 26. und 28. um 3 und 7 Uhr in Marienberg die Führung übernehmen.

Der Königliche Landrat.
Ehon.

J. Nr. L. 1376.

Marienberg, den 2. Juli 1914.

Benachrichtigung

und Anleitung über die Behandlung von Luftballons oder Drachen und zugehörigen Apparaten, welche im Kreise Oberwesterwald aufgefunden werden.

Zum Zwecke wissenschaftlicher Erforschung der höheren Luftschichten läßt man kleinere oder größere mit Gas gefüllte Luftballons steigen oder auch Drachen vom Winde emporheben, welche Instrumente tragen,

die selbsttätige Aufzeichnungen über die Temperatur, die Feuchtigkeit, die Windstärke usw. ausführen. Da diese Ballons usw. zu klein sind, um Menschen tragen zu können, so wird vorausgesetzt, daß sie — von verständigen Leuten gefunden — in zweckmäßiger Weise behandelt und aufbewahrt und schließlich an den Eigentümer zurückgeschickt werden.

Zu diesem Zwecke seien folgende Vorschriften gegeben, von deren strenger Befolgung nicht nur der Wert der Aufzeichnungen, sondern auch die Höhe der an den Finder zu zahlenden Belohnung abhängt.

1. Die Ballons sind mit entzündlichem Gas, Wasserstoff oder Leuchtgas, gefüllt und müssen deshalb fern vom Feuer gehalten werden. Besteht die Hülle derselben von Papier, so zerreiße man sie, um das Gas entweichen zu lassen. Bei Stoff und Gummihüllen binde man den Ballon auf, richte die Öffnung nach oben und entleere das Gas durch Drücken, ohne den Stoff viel zu zerren oder zu reiben; danach wickle man ihn glatt zusammen.

Wird ein Ballon bemerkt, der noch in der Luft fliegt, so gehe man ihm nach und suche zunächst den an ihm hängenden Apparat aufzufinden, der in einem Kästchen oder Körbchen steckt, um ihn vor Beschädigung zu sichern. Besonders vermeide man, den Apparat hart anzufassen oder mit den Fingern in ihn hineinzugreifen. Ehe man ihn abschneidet, sichere man den Ballon gegen das „Davonfliegen“, indem man ihn irgendwo festbindet, bis sein Gas entleert ist.

Gummiballons, welche meist einen Durchmesser von 1 bis 2 Metern haben, pflegen in der Höhe zu platzen und lassen dann den Apparat mittels eines Fallschirmes zur Erde niederfallen; gewöhnlich bedeckt dieser den Apparat, oder er hängt an einem Baume fest, während der Apparat unter ihm hängt oder am Baume liegt. Bei dem Herunterholen ist vor allen Dingen ein Herabstürzen des Apparates zu vermeiden.

Der Apparat ist nunmehr unter Vermeidung aller unnötigen Erschütterungen in einem trocknen, nicht zu warmen Raum aufzubewahren, bis er entweder abgeholt wird oder bis eine für seinen Rücktransport mit der Post bestimmte Kiste eintrifft, in welcher sich nähere Anweisungen sowie Fragebogen befinden, der tunlichst genau auszufüllen ist.

An dem Ballon oder Apparate findet man einen Briefumschlag, der die Adresse enthält, an welche sobald als irgend möglich unter genauer Angabe der Nummer des Apparates, des Namens und Wohnorts des Finders sowie des nächsten Postamtes, eine telegraphische Depesche abzuschicken ist.

Der Finder resp. der Ablieferer des Apparates erhält eine Belohnung von 5 Mk., in besonderen Fällen, wenn die Bergung besonders schwierig oder zeitraubend war, aber mehr. Außerdem werden alle notwendigen Auslagen zurückerstattet. Im Falle einer mutwilligen Beschädigung eines Apparates oder Versuches, den

Schutzkasten an irgend einer Stelle zu öffnen, wird nicht nur keine Belohnung gezahlt, sondern auch noch ein Verfahren wegen Sachbeschädigung eingeleitet werden.

Die Ballons, Apparate und alles Zubehör sind alles „fiskalisches Eigentum“.

2. Die zu demselben Zwecke benutzten Drachen haben meist die Gestalt eines viereckigen offenen, aus Holz- oder Metallstäben bestehenden Kastens, der teilweise mit Stoff bekleidet ist.

Da die Drachen mittelst eines dünnen Stahldrahtes emporgelassen werden, kommt es gelegentlich vor, daß ein kürzeres oder längeres Stück solchen Drahtes an dem Drachen hängt. Befinden sich in der Nähe elektrische Straßenbahnen mit oberirdischer Stromleitung und liegt die Möglichkeit vor, daß der Drahtdraht mit dem elektrischen Starkstromdraht in Berührung kommt, so ist jedes Ergreifen des ersteren mit bloßen Händen oder Berühren mit unbedeckten Körperteilen sorgfältig zu vermeiden, man wickle deshalb ein dickes trockenes Tuch um die Hände, ehe man den Draht ergreift.

Ist der Drachen bei starkem Winde noch in schneller Bewegung, so versuche man mit aller Vorsicht, den nachschleifenden Draht schnell um einen festen Pfahl oder einen Baum umzuschlingen. Dasselbe gilt auch für einen Ballon, welcher eine Leine oder ein Kabelstück nachschleift.

Im Falle, daß sich Streitigkeiten über den Anspruch auf die Belohnung oder aus anderen Gründen ergeben, wird das königliche Landratsamt hierüber entscheiden.

Die Polizei- und Gemeindebehörden werden ersucht, der sachgemäßen Ausführung obiger Vorschriften die tunlichste Förderung und Unterstützung zuteil werden zu lassen und ganz besonders durch Belehrung und gelegentliches gutes Beispiel dabei mitzuwirken, das diese wichtigen und von allen Anklamationen betriebenen Experimente von Erfolg begleitet werden.

Der Königliche Landrat.
Ehon.

Marienberg, den 25. Juni 1914.

Diejenigen Gemeinden, die ihre Meßgeräte ergänzen und die Beschaffung dem Katasteramt überlassen wollen, werden ersucht, ihren Bedarf alsbald anzumelden.

Jede Gemeinde sollte außer einem Paar guter Meßplatten 10 Stück Fluchtstäbe besitzen.

Königliches Katasteramt.

Krieg zwischen Oesterreich und Serbien.

Auf des Messers Schneide.

Die Zeiten sind ernst. Die Mobilisierung von 16 russischen Armeekorps ist Tatsache. Diese Nachricht bedeutet, daß Rußland bei dem österreichisch-serbischen Krieg

Nach schweren Stürmen.

Roman von M. Weidenau.

45

Dora hatte in Paris nicht nur aufrichtige Verehrer ihrer Kunst, sondern auch viele Bewunderer ihrer Schönheit. Einer der eifrigsten unter ihnen war der Marquis de Lussac, ein junger Mann von höchst anziehender Erscheinung, lebenswürdigem Charakter und sehr lebhaftem Naturell. Als einziger Sohn und Erbe seiner reich begüterten Eltern spielte er in der vornehmen Welt eine hervorragende Rolle und es mochte wohl nur wenige junge Damen geben, die nicht gerne Marquise de Lussac geworden wären. Aber obwohl der junge Marquis ein großer Frauenfreund war, so hatte er sich doch noch nie entschließen können, seine Freiheit um eine dieser reizenden, jungen Damen willen hinzugeben, so sehr auch seine Eltern ihn oft drängten, eine Wahl zu treffen. Da sah er Dora Langfeld und von diesem Moment an liebte er sie und impulsiv, wie er schon einmal war, machte er aus seiner so rasch aufgestimmten Liebe zu der schönen Pianistin durchaus kein Geheimnis. Wo immer sie in einem Salon erschien, tauchte auch seine elegante Gestalt auf und, wenn sie spielte, verwandte er kaum den Blick von ihr. So wenig eingebildet oder gar kokett auch Dora war, so konnten diese auffallenden Huldigungen ihr nicht entgehen. Eine andere hätte sich gewiß durch den Umstand, einen so reichen und brillanten Kavalier zum Bewunderer zu haben, geschmeichelt gefühlt — in Dora hingegen tiefen diese Huldigungen oft eine recht peinliche Empfindung hervor und, als sie einmal zufällig einen sehr jungeren, ja geradezu feindseligen Blick auffing, den Baron von Lynken dem Marquis de Lussac zuwarf, wollte sie ihrer etwas wie Angst bemächtigen und sie erschwerte so viel, als die Höflichkeit es nur zuließ, dem Marquis jede Annäherung.

Immer jedoch konnte sie ihm nicht entfliehen, denn durch ihren leisen, doch sehr deutlichen Widerstand nur

gereizt, heftete er sich noch mehr an ihre Fersen und eines Abends stellte er sich ihr geradezu in den Weg. Es war bei einer musikalisch-dellamatorischen Soiree in den Salons der Vicomtesse de N. Nachdem Dora auch hier die illustre Gesellschaft durch ihre künstlerisch vollendeten Vorträge entzückt hatte, wollte sie sich ein ruhiges Plätzchen aussuchen, um ganz ungestört den weiteren Darbietungen der anderen Künstler zu lauschen, als Marquis de Lussac sich ihr näherte. Ohne direkt unhöflich zu werden, konnte sie ihn nicht gleich abschütteln und sah nun, einen Seufzer der Ungeduld unterdrückend, an seiner Seite. Verstoßen aber suchten ihre Augen den Freund, ohne ihn jedoch entdecken zu können.

„Gnädiges Fräulein,“ wandte sich nun Gustave de Lussac mit leiser, doch erregter Stimme an seine schöne Befehlshaberin, „möchten Sie nicht die Güte haben und mir den Grund Ihrer ablehnenden Haltung mir gegenüber sagen?“

Leise Rote stieg in Doras Wangen und, ein wenig hochmütig den Kopf hebend, blickte sie voll in Lussacs Antlitz.

„Sie wünschen ohne Zweifel auf Ihre Frage eine offene, ehrliche Antwort, Herr Marquis?“

„Gewiß! Ich bitte darum.“

„Verzeihen Sie mir, Herr Marquis, aber ich möchte Sie wirklich herzlich bitten, zu bedenken, daß ich keine Dame aus Ihrer Welt bin, sondern eine von der Günst des — oft recht launenhaften — Publikums abhängige arme Künstlerin. Sie werden mich wohl verstehen, Herr von Lussac?“ schloß sie, ernst zu ihm aufschauend, über dessen stolzes, schönes Antlitz leichte Blässe zog.

„Sie sind in meinen Augen eine Dame in des Wortes vollster Bedeutung, Fräulein Langfeld,“ entgegnete er mit Ernst und nicht ohne Würde, „und mein Urteil —“

„Ist jedoch nicht das der anderen, vergessen Sie das nicht, Herr Marquis! Wenn man auch sehr gütig ist zu mir, so ist diese Güte nicht ganz frei von jener Herab-

lassung, die den Bornehmen, Hochgestellten im Umgang mit — Anebenbürtigen eigen zu sein pflegt.“

„Sie wissen es vielleicht selbst nicht,“ sprach sie mit traurigem Lächeln weiter, „denn es liegt in Ihrer ganzen Erziehung, Ihren Anschauungen eine —“

„Nicht weiter, Fräulein Langfeld!“ unterbrach er sie erregt. „Niemand wird in seinem Benehmen Ihnen gegenüber verlegend sein. Sie sind eine vollendete Künstlerin und Künstler sind — uns ebenbürtig.“

„Ja, solange ich am Klavier sitze oder ein Maler vor seiner Staffelei steht!“ betonte Dora mit an ihr ungewohnter Beharrlichkeit.

Betroffen schaute er auf sie nieder und noch nie war sie ihm reizender erschienen als jetzt mit dem Zug leiser Trauer um den feinen Mund und dem schüchternen Blick der blauen Augen. Der Wunsch, dieses entzückende, reine Geschöpf sein eigen zu nennen, kramte mit verstärkter Macht in ihm auf und, sich zu ihr niederbeugend, suchte er verstoßen ihre Hand zu erfassen.

„Sie haben recht, Fräulein Dora, es gibt viele, die hochmütig und kalt von ihrer Höhe auf die im Tal Wandelnden niederblicken und sich um vieles besser dünken als diese; aber nicht alle gleichen ihnen an Hochmut und Herzenskälte.“

„Nein, nicht alle,“ sagte Dora und ließ traumverloren die Blicke durch den Saal schweifen. „Ich kenne so manchen —“

„Fräulein Langfeld, sagen Sie mir eines: Was ist Ihnen dieser alte Mann, der Baron von Lynken?“

„Er ist mein Freund, der einzige, wahre und selbstloseste Freund, den ich habe,“ entgegnete sie mit so warmem Leuchten in den Tiefen ihrer Augen, daß der Marquis wilde Eifersucht empfand, „und alt nennen Sie ihn, den kaum Bierzigjährigen?“

„Er sieht weit älter aus, man könnte ihn beim ersten, flüchtigen Blick für Ihren Vater halten,“ meinte Herr von Lussac trocken.

„Das wäre doch nicht gut denkbar.“

203,19

nicht müßiger Zuschauer bleiben will. Die Lehre, daß alle Slavenvölker Schutzbefohlene des russischen Reiches seien, übt ihre verhängnisvolle Wirkung. Sie soll nun einem Staate zu gute kommen, der durch Duldung von verbrecherischen Umtrieben jeden Anspruch auf Hilfe verscherzt haben sollte. Die Regierung des Zaren, die im eigenen Lande im heftigsten Kampfe gegen anarchistische Bestrebungen steht, schickt sich an, die schützende Hand über ein Staatswesen auszubreiten, wo die Monarchie der Spielball aller Leidenschaften ist. Welche Rückwirkung dies auf die monarchische Sache in Rußland selbst haben wird, muß die Zukunft zeigen.

Für uns treten jetzt dringendere Fragen in den Vordergrund. Deutschland hat sich redlich bemüht, den österreichisch-serbischen Streit in den durch den allbekannten Anlaß gegebenen Grenzen zu halten. In keinem Augenblick ist von Berlin zu einem Kriege getrieben worden. Nichts ist hier geschehen, um die schwierige Lage zu verschärfen. Jedermann in Deutschland weiß aber, daß wir genötigt sind, an die Seite unseres Bundesgenossen zu treten, wenn er bei der Ausföchtung seines Zwistes mit Serbien von einer Großmacht bedroht werden sollte. „Indem wir für Oesterreich-Ungarn fechten würden, würden wir für unsere eigene Sache fechten“. Dieses Wort des Reichskanzlers, vor Monaten gesprochen, hat heute noch seine volle Geltung. Darüber besteht auch bei allen europäischen Kabinetten keinerlei Zweifel, und alle Welt muß damit rechnen.

So können wir von heute auf morgen genötigt sein, Maßregeln zu ergreifen, um von dem Gang der Ereignisse nicht überrascht zu werden. Ist erst einmal der Riegel weggezogen, so ist zu erwarten, daß die Dinge sich mit Sturmeseile weiter entwickeln. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß auch in Frankreich die Vorbereitungen für ernste Entscheidungen in vollem Gange sind.

Zu unserm Kaiser und seinen Beratern können wir das Vertrauen haben, daß alles geschehen wird, was die Sicherheit des Reiches erfordert. Mit Ernst, aber auch mit voller Zuversicht können wir die Ereignisse erwarten, die sich drohend vorbereiten. Es zeigt sich jetzt, wie besonnen und einsichtsvoll das deutsche Volk gehandelt hat, indem es die schweren Opfer auf sich nahm, die in den letzten Jahren für die Kriegsrüstung von ihm gefordert worden sind. Unsere Waffen sind in gutem Stande, unsere Rüstung ist fest und lückenlos.

Berlin, 29. Juli. Die Deutsche Regierung veröffentlicht folgende Erklärung: Die Kaiserliche Regierung teilt den von Rußland ausgesprochenen Wunsch auf Erhaltung friedlicher Beziehungen und hofft, daß das deutsche Volk sie durch ruhige Haltung darin unterstützt.

Wien, 28. Juli. Auf Grund Allerhöchsten Entschliesung Seiner kaiserlichen u. königlichen apostolischen Majestät vom 28. Juli 1914 wurde an die königl. serbische Regierung eine in französischer Sprache abgefaßte Kriegserklärung gerichtet, welche in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet:

Da die königlich serbische Regierung die Note, welche ihr vom österreichisch-ungarischen Gesandten in Belgrad am 23. Juli 1914 übergeben worden war, nicht in befriedigender Weise beantwortet hat, so sieht sich die k. u. k. Regierung in die Notwendigkeit versetzt, selbst für die Wahrung ihrer Rechte und Interessen Sorge zu tragen und zu diesem Ende an die Gewalt der Waffen zu appellieren. Oesterreich-Ungarn betrachtet sich daher von diesem Augenblicke an als im Kriegszustande mit Serbien befindlich.

Der österreichisch-ungarische Minister des Außern Graf Berchtold.

Belgrad, 28. Juli. Nach einer ergänzenden Mobilisierungsbefehl wurden in Serbien alle Wehrfähigen von 18 bis 60 Jahren einberufen. Das bedeutet also die allgemeine Mobilisierung. Das Hauptquartier befindet sich in Nisch, wo heute Skupschtina zusammentreten soll. König Peter traf gestern in Belgrad ein und begab sich in den Konak, wo die Königsstandarte gehißt wurde, aber keine Wache aufzog. Nach 1 1/2 Stunden reiste der König im Automobil in das Hauptquartier ab. Die Mobilisierung schreitet rasch vorwärts, doch herrscht bei den Bauern Unzufriedenheit, weil sie die Ernte im Stich lassen müssen.

Wien, 27. Juli. Nach Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien übernahm der russische Botschafter in Wien den Schutz der Interessen der in der Monarchie lebenden serbischen Staatsangehörigen.

Moskau, 28. Juli. Gestern abend 11 Uhr versuchte eine Menge von etwa 500 zumeist den gebildeten Volkskreisen angehörenden Personen in das österreichisch-ungarische Konsulat einzudringen. Die Menge sang die Nationalhymne und rief: Es lebe Serbien! Durch das Einschreiten der Polizei wurde der Versuch vereitelt.

Brindisi, 27. Juli. In den letzten Tagen sind in kleineren Trupps etwa 400 italienische Freiwillige von Brindisi nach Antivari abgegangen, von wo sie sich in das neu-serbische Gebiet begeben.

Der erste Mobilisierungstag in Wien. Mit markigen Worten begrüßt im „Neuen Wiener Tageblatt“ der frühere Reichskriegsminister von Schoenaich den Mobilisierungstag, indem es schreibt: „Die eisernen Würfel sind geworfen. — Der Kaiser ruft. — Die Armee, die zweimal in schweigendem Gehorsam das halbgezügnete Schwert in die Scheide gestoßen hat, folgt jubelnd diesem Rufe ihres obersten Kriegsherrn. Der Bestand und die Ehre Oesterreich-Ungarns, durch den Gang der Ereignisse ihr anvertraut stehen unter Habsburgs alten Fahnen in sicherer Hut. — Mag der Gegner im Uebermut auf jüngst erfochtene Siege pochen; auf Waffen, die vom Königsmord besetzt sind, kann

Gottes Segen nicht ruhen. Unsere Armee, getragen von den Ueberlieferungen der durch Jahrhunderte bewährten Soldaten- und Bürgertugenden, zieht frischen Geistes in demutsvollem Göttertrauen hinaus und wird den Erwartungen ihres Kaisers und ihrer Mitbürger voll entsprechen. — Hierin, in der treuen Hingebung und Opferwilligkeit der Wehrmacht in dem festen Zusammenstehen der Bürger beider Staaten, möge unser heißgeliebter Kaiser, den die Welt als Hort des Friedens preist, Trost finden für den Schmerz, den ihm dieser freventlich aufgezwungene Krieg bereitet. — Gottes Schutz geleite unsere Truppe und knüpfe Sieg an unsere Fahnen! — Vorwärts!“

Wien, 28. Juli. Wie das „Volksblatt“ meldet, beschloß der gemeinsame Ministerrat die Veröffentlichung des gesamten Beweismaterials gegen die serbische Regierung in Sachen der Serajewer Mordanstiftung.

Die österreichische Bank hat, wie man aus Wien telegraphiert, in ihrer letzten Sitzung beschlossen, vom 27. Juli ab den Zinsfuß von 4 auf 5 Prozent zu erhöhen.

Newyork, 28. Juli. Nach Nachrichten aus vielen amerikanischen Städten rüsten sich Tausende von österreichischen und ungarischen Reservisten in Erwartung des unmittelbaren Ausbruchs der Feindseligkeiten für die Abreise.

Bad Homburg v. d. H., 28. Juli. Sämtliche hier zur Kur weilenden russischen Offiziere haben Aufforderung zur Rückkehr in die Heimat erhalten und sind dem Befehl unverzüglich nachgekommen. Auch die in Bad Nauheim weilenden Offiziere reisten bereits ab. Ebenfalls haben viele andere russische Kurgäste ihren Aufenthalt in den Lannusbädern abgebrochen, viele um deswillen — so wird ausdrücklich betont — weil man am Samstag und Sonntag bei den Kundgebungen für Oesterreich und gegen Serbien zu wenig Rücksicht auf die anwesenden Gäste slawischer Nationalität nahm.

Frankfurt, 28. Juli. Die Zahl der österreichisch-ungarischen Militärpflichtigen, die Samstag und Sonntag durch den Frankfurter Bahnhof kamen, wird in einer Sonderausgabe der Frankfurter Zeitung nach oberflächlicher Schätzung auf ungefähr 4000 angegeben. Sie erwarteten den Aufruf zur Gestellung, der erst Sonntag nachmittag durch die österreichisch-ungarischen Konsulate und Generalkonsulate erlassen wurde, gar nicht ab, sondern begaben sich freiwillig in die Heimat.

Paris, 27. Juli. Aus Toulon meldet der Temps, daß der Marinechef Admiral Boué de Lapeyrère die Seemanöver, die heute beginnen sollten, abbestellte und an Bord des „Courbet“ den um ihn versammelten Geschwaderchefs die für eine etwaige Mobilisation erforderlichen Befehle gegeben habe.

Zwei österreichische Armeen. Es sollen in Oesterreich zwei Armeen gebildet werden unter dem Oberbefehl des Generalstabschefs Konrad von Hötzendorf. Die eine Armee unter dem Befehl des bisherigen Landesheers von Bosnien, des Generals Potiorek, in Südungarn, die zweite unter General der Kavallerie, Böhm-Ermoli, an der serbischen Westgrenze.

Wien, 29. Juli. Die greise Kaiser Franz Joseph hat das lang erwartete Kriegsmanifest erlassen. Es lautet: Es war mein sehnlichster Wunsch, die Jahre, die mir durch Gottes Gnade beschieden worden sind, dem Frieden zu weihen und meine Völker vor allen schweren Opfern und Lasten des Krieges zu bewahren. Im Rate der Vorsehung war es anders beschlossen. Die Umtriebe eines habgierigen Gegners zwangen mich, zur Wahrung der Ehre meiner Monarchie, zum Schutze ihres Ansehens und ihre Ermächtigung zur Sicherung ihres Besitztandes nach den langen Jahren des Friedens zum Schwerte zu greifen. Das Manifest besagt weiter, daß Serbien mit Undank die Dienste gelohnt habe, die Oesterreich ihm in den ersten Anfängen seiner Selbstständigkeit bis in die neueste Zeit hinein erwiesen hat. Die Hoffnung, daß das serbische Königreich die Langmut und die Friedensliebe der Regierung würdige, habe sich nicht erfüllt. Immer höher lodert der Haß gegen mich und mein Haus empor. Man versuchte mit allen Mitteln, im Südosten die Grundlagen der staatlichen Ordnung zu unterbinden. Eine Reihe von Mordanschlägen, eine planmäßige und wohlgeleitete Verschönerung, deren furchtbares Gelingen mich und meine Völker ins Herz getroffen hat, sind das weithin sichtbare Zeichen jener Mächenschaften, die von Serbien geleitet und ins Werk gesetzt worden sind. So müssen wir denn dazu schreiten, mit Waffengewalt zu dem äußersten Mittel greifen, um meinen Staaten die Ruhe im Innern und nach außen zu sichern. Ich vertraue auf Oesterreich-Ungarns Tapferkeit und seine bekannte hingebungsvolle Begeisterung. Ich vertraue auf den Allmächtigen, daß er meinen Waffen den Sieg verleihen wird. gez. Franz Josef Stürgkh.

Wien, 29. Juli. Kaiser Franz Joseph siedelt, sobald der Krieg im Gange ist, von Ischl nach Pest über, um dem Schauplatz der Ereignisse näher zu sein.

Wien, 29. Juli. Aus der ganzen Monarchie kommen Meldungen, daß die Mobilisierung unter großem Jubel der Bevölkerung und mit wahrer Begeisterung vor sich gehe. Besonders bemerkenswert ist, daß alle Nationalitäten des Reiches ohne Unterschied wetteifern, dem Rufe nach den Waffen Folge zu leisten. Tausende von Freiwilligen melden sich zum Waffendienst.

Konstantinopel, 28. Juli. Großes Aufsehen erregt hier die Erklärung, daß der griechische Geschäftsträger in Konstantinopel, Panas, bei der Pforte zugegeben hat, daß Griechenland durch Verträge gezwungen ist, im Falle eines österreichisch-serbischen Konfliktes Serbien 100 000 Mann zur Verfügung zu stellen.

Athen, 29. Juli. Der griechische Gesandte in Kon-

stantinopel dementierte die ihm von dem Pariser „Matin“ zugeschriebene Äußerung, daß Griechenland verpflichtet wäre, Serbien mit 100 000 Mann zu unterstützen.

Zur russischen Mobilmachung. Die im Süden und Südosten Rußlands angeordnete Mobilmachung erstreckt sich auf 16 Armeekorps. Es sind dies die Militärbezirke Kiew, Odessa, Moskau und Kasan mit je vier Armeekorps.

Ostrowo (Prov. Posen), 30. Juli. Nach hier aus dem russischen Grenzgebiet angelangten Meldungen erhielten die dortigen Militärbehörden gestern nachmittags 3 Uhr die drahtlose Aufforderung, das gesamte Militäraufgebot an der Grenze in Bereitschaft zu halten und vorläufig die hauptsächlichsten Brücken und die nach Deutschland führenden Wege zu bewachen. Die Familien der Offiziere und Mannschaften packten bereits ihre Habseligkeiten und begeben sich in die ihnen angewiesenen Wohnsitze im Innern des Landes.

Berlin, 30. Juli. Wie unserer telegraphischen Vertretung von der russischen Grenze gemeldet wird, ist die Eisenbahnbrücke bei Wirballen durch russisches Militär mit Minen belegt worden. In der Umgebung von Wirballen liegen jetzt gegen 60 000 Mann Militär. Dem Vernehmen nach ist auch für den Militärbezirk Riga der Mobilmachungsbefehl angeordnet worden.

Saloniki, 28. Juli. Die bulgarische Bevölkerung in Neuserbien beginnt eine serbenfeindliche Haltung einzunehmen. Die serbischen Behörden ergreifen deshalb strenge Maßregeln. Man erwartet das Einfallen von Banden in das Gebiet von Strumiza.

Budapest, 30. Juli. Die österreichischen Truppen haben heute Nacht nach vorausgegangenem Bombardement Belgrad eingenommen.

Budapest, 30. Juli. Nach einer in den Straßen angeschlagenen Kundgebung sind bei der Einnahme von Belgrad 2 Oberleutnants leicht verletzt worden. Als erste betraten das 44. und 68. Infanterie-Regiment serbischen Boden. Die Bevölkerung war bis auf 30—40 000 Personen geflüchtet. Von Amtspersonen war nur der Bürgermeister von Beigrad zugegen, der dem kommandierenden österreichischen Oberstleutnant Leben und Vermögen der in der Stadt verbliebenen friedlichen Bevölkerung anempfahl. Der Oberstleutnant antwortete, daß keinem friedlichen Bürger ein Haar gekrümmt würde. Bis Mittag hatten die Truppen alle wichtigen Punkte der Stadt besetzt, worauf die Wirksamkeit der österreichisch-ungarischen Kriegsgesetze auf Belgrad ausgedehnt wurde.

Semlin, 30. Juli. Der schwere Artilleriekampf, der Belgrad niederzwang, wird bei Winitza, 5 Kilometer unterhalb Belgrads, fortgesetzt.

Wien, 30. Juli. Die österreichischen Waffen haben den Serben bei Joca an der bosnisch-serbischen Grenze eine schwere Niederlage beigebracht. Zwei österreichische Divisionen zwangen die dort stehenden serbischen Truppen zu einem Gefecht. Durch einen glänzend und überaus schnell ausgeführten Umgehungsmanöver gelang es den Oesterreichern, größere Teile der serbischen Truppen zu umzingeln, sodaß diese die Waffen strecken mußten. Die Serben hatten 800 Tote, die Oesterreicher 200 Tote.

Wien, 28. Juli. Die Serben haben die Donaubrücke zwischen Belgrad und Semlin in die Luft gesprengt.

Semlin, 29. Juli. Jede Verbindung mit Belgrad ist unterbrochen. Der Belgrader Bahnhof ist von serbischen Soldaten in Brand gesteckt worden.

Wien, 30. Juli. Das Pulverlager von Narjon ist durch Dynamit in die Luft gesprengt worden. Es verlautet, daß eine Revolution der polnischen Sozialisten ausgebrochen sei.

London, 29. Juli. Frankreich hat der britischen Regierung sein vollständiges Einverständnis mit dem Vorschlage Sir Edward Geyns mitgeteilt.

Seuthen, 28. Juli. Am gestrigen Sonntag sind in Myslowitz 30 Russen angelangt, die sich ihrer Dienstpflicht entzogen haben. Unter den Desertieren befinden sich auch einige Grenzsoldaten, die in voller Uniform nach Deutschland kamen. Sie haben ihre Posten im Stich gelassen und beabsichtigen, in Deutschland dauernd Aufenthalt zu nehmen.

Petersburg, 30. Juli. In einem Telegramm des serbischen Ministerpräsidenten an den hiesigen serbischen Gesandten wird erklärt, man erwarte, daß Rußland Serbien nicht im Stiche lassen werde.

London, 29. Juli. Im Parlament gab heute der Ministerpräsident Aquith unter der gespannten Aufmerksamkeit des Hauses die Erklärung ab, daß die europäische Lage außerordentlich bedroht sei. England lasse in seinen Anstrengungen, das Konfliktgebiet zu beschränken, nicht nach.

Paris, 30. Juli. Hier hat gestern abend spät ein drei Stunden dauernder Ministerrat, an dem alle Minister teilgenommen haben, stattgefunden. Das Ergebnis wird streng geheim gehalten, doch verlautet, daß die Beschlüsse sehr ernst und folgenschwer sind. Der Präsident der Republik ist mit allen Ministern einig über die Haltung Frankreichs. Frankreich wird unter allen Umständen dem mit Rußland eingegangenen Bündnis treu sein und alle daraus hervorgehenden Pflichten erfüllen.

Paris, 30. Juli. Aus zuverlässiger Quelle verlautet: Eine Mobilisierung der französischen Armee ist bisher nicht angeordnet worden. Dagegen wurden gestern Abend alle Deckungstruppen an der Ostgrenze konzentriert; das sind insgesamt 280 000 Mann. Alle Regimenter, die sich auf den Truppenübungsplätzen befanden, sind in die Garnisonen zurückgekehrt.

Wien, 30. Juli. Gestern abend hat im kleinen Palais beim Kaiser eine Beratung stattgefunden, an der

außer dem Reichskanzler der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Jagow, der Kriegsminister von Falkenhayn, der Staatssekretär des Reichsmarineamts von Tirpitz, der Chef des Generalstabes, der Chef des Admiralstabes, der Chef des geheimen Militärkabinetts, ferner Generaloberst von Pleßsen und verschiedene Herren des Reichsmarineamts teilnahmen. Die Beratung dauerte bis in die späte Nacht hinein.

Berlin, 29. Juli. Der deutsche Kronprinz traf heute in Potsdam ein und nimmt im Marmorpalais Wohnung. Er hatte heute mittag eine längere Aussprache mit dem Kaiser.

Wilhelmshaven, 27. Juli. Die deutsche Hochseeflotte hat den Befehl erhalten, in die Heimat zurückzukehren.

Das Militärflugzeug „Z. 5“ von Johannisthal nach Posen gebracht. Das in Johannisthal stationierte Militärflugzeug „Z. 5“ erhielt Befehl, sich nach Posen zu begeben. Das Zeppelin-Flugzeug trat die Reise sofort an und wurde in der Posener Luftschiffhalle untergebracht. Ueber den Zweck der Ueberfliegung verlautet nichts.

Bingerbrück, 28. Juli. Bewachung der Eisenbahnbrücken. Die Eisenbahnbrücken im Westen und zwar die über die Nahe bei Bingerbrück-Sarmsheim-Kreuznach und weiter bis Saarbrücken sowohl als auch in den anderen Gebieten westlich von hier werden von mit Karabinern ausgerüsteten Eisenbahnbeamten bewacht.

Dublin, 29. Juli. Höchst bedenklich ist die Lage in Irland, wo es in Dublin zu blutigen Szenen kam, die zu einer außerordentlich erregten Auseinandersetzung im Londoner Unterhause führten. Etwa 2000 irische Freiwillige, darunter viele mit Gewehren und Revolvern bewaffnet, zogen durch die Hauptstraßen Dublins und wurden von der Volksmenge begeistert begrüßt. Sie standen zwei Stunden lang demonstrierend um die Kaserne herum. Eine große Polizeibeamten hielt die Ordnung in den Straßen aufrecht, griff aber nicht ein. Auf den Gleisen der Bahn explodierten Nebelknallpatronen, was eine vorübergehende Panik hervorrief, da man glaubte, daß wieder gefeuert würde. Ein Sergeant und fünf Mann von einem englischen Regiment, die nach dem Bahnhof von Dublin gingen, wurden von einer Menschenmenge umringt und durch die Straßen verfolgt. Sie sprangen auf einen elektrischen Straßenbahnwagen und eine Anzahl Polizisten schützten sie.

Paris, 29. Juli. Außerst ungünstige Nachrichten liegen heute früh über die Kämpfe in Marokko vor. Danach soll die Kolonne Gourand, die am 25. Juli den Vormarsch den Nauenfluß entlang begonnen hatte, am 26. Juli auf eine große Anzahl Aufständischer aus dem Stamme der Riata gestoßen sei. Es kam zu einem heftigen Kampfe, wobei die Franzosen 50 Tote auf dem Platze ließen. 88 wurden verwundet. Nähere Einzelheiten über den Kampf fehlen noch.

Paris, 29. Juli. (Frau Caillaux freigesprochen). Gestern abend gegen 9 Uhr wurde das Urteil gegen Frau Caillaux gefällt. Nach einstündiger Beratung verkündete der Obmann der Geschworenen, daß die Geschworenen die beiden ihnen vorgelegten Fragen mit Nein beantwortet haben. Der Gerichtshof sprach Frau Caillaux frei. Sie wurde sofort aus der Haft entlassen.

Albanien. Durazzo, 28. Juli. Der Fürst wurde in Balona mit Jubel empfangen. Endlose Hochrufe begleitete ihn überall; das Volk spannte die Pferde der Equipage aus und zog den Wagen zum Konak. Die Rückkehr erfolgt morgen.

Die Holländer überreichten ihren Rücktritt, da sie in der Streitsache mit Christescu keine Satisfaktion erlangen konnten.

Von Nah und Fern.

Marienberg, 31. Juli. Zur allgemeinen Freude, insbesondere unserer Landwirte, ist nach der Regenperiode bei kühler Temperatur der erwünschte Witterungswechsel eingetreten. Die Sonne hat die dichten Wolkenfelder durchbrochen und es ist bereits bedeutend wärmer geworden, so daß die Erntearbeiten wieder begonnen werden können. Nicht minder freudig begrüßen die Hachener den noch rechtzeitig eingetretenen Wechsel, denn die mit großer Mühe und finanziellen Opfern arrangierte 600-Jahrfeier der Stadt Hachenburg wäre bei noch andauerndem Regen immerhin stark beeinträchtigt worden.

Marienberg, 31. Juli. (Tuberkulose-Wander-Museum). Die Tuberkulose ist unter allen Krankheiten, die das Menschengeschlecht heimsuchen, die weitverbreitetste und fordert bekanntlich die meisten Opfer. Gerade das erwerbsfähige Alter ist der Krankheit am meisten ausgesetzt. Nach den getroffenen Feststellungen erliegt jeder Dritte, im Alter von 15 bis 60 Jahren sterbende Mensch der Tuberkulose. Sie ist eine Volkskrankheit im wahrsten Sinne des Wortes, die mit der Zunahme der Bevölkerung und mit der wachsenden Zivilisation in erschreckender Weise zugenommen hat. Bei dieser großen Ausdehnung der Krankheit kann ihre Bekämpfung nicht allein durch die Ärzte, deren Stand zunächst dazu berufen ist, aufgenommen und durchgeführt werden, sondern auch der Staat und die Behörden müssen helfend eingreifen. Jeder einzelne sollte an dem großen gemeinnützigen Werke mitarbeiten und nicht gleichgültig dieser schrecklichsten unter den ansteckenden Krankheiten gegenüberstehen. Hierzu bedarf es in erster Linie der Aufklärung des Volkes. Dieser Aufklärung liegt die Abhaltung gemeinverständlicher Vorträge, die Verteilung von Merkblättern und ganz besonders die Veranstaltungen von Ausstellungen, die das wichtigste Material zur Belehrung über das Wesen, die Entstehung, die Verbreitung und die Gefahren der Tuberkulose sowie über ihre Verhütung, Bekämpfung und

Heilung zusammenfassen und einem großen Kreise von Personen zugänglich machen. An der Hand von möglichst anschaulichen Gegenständen, die durch sachverständige ärztliche Führungen und Vorträge sowie durch nähere Erklärung der einzelnen Ausstellungsgegenstände durch die vom Kreise angenommene Tuberkulosefachwester dem Verständnis des Besuchers noch näher gebracht werden, vermag jeder einzelne sich mit diesen Dingen bekannt zu machen. Es dürfte wohl feststehen, daß es keine bessere Methode gibt, daß Publikum mit diesen Sachen bekannt zu machen, als ein solcher durch eine Ausstellung gebotener Anschauungsunterricht. Es wird daher in der Zeit vom 10. bis einschließlich 16. August in Hachenburg in der Schulturnhalle und in der Zeit vom 21. bis 28. August einschließlich in Marienberg im Gasthaus „Zur Post“ (Inhaber Heinrich Dieck) das von dem Deutschen Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose zur Verfügung gestellte Tuberkulose-Wander-Museum ausgestellt werden, welches von vormittags 10 bis nachmittags 3 Uhr und von nachmittags 4 bis abends 8 Uhr besichtigt werden kann. Zur Besichtigung wird hiermit ergebenst eingeladen. Ein Eintrittsgeld wird nicht erhoben. Es wird im Ausstellungslokal ein Führer zum Preise von 20 Pfg. abgegeben, der in sehr übersichtlicher Weise zusammengestellt ist und zum besseren Verständnis der Ausstellung dient. Seine Anschaffung wird deshalb dringend empfohlen. Im Interesse der guten Sache und auch zum Vorteil eines jeden einzelnen wäre ein reger Besuch der Ausstellung wünschenswert und kann nur empfohlen werden.

Marienberg, 31. Juli. Mit Bezug auf die in den Tagesblättern mehrfach zur Sprache gebrachten Mißstände beim Wandern von größeren Gesellschaften, wie z. B. Beschädigung an fremdem Eigentum, feuergefährliches Abkochen im Walde, Lärmen, Gröhlen von Gassenhauern usw. weisen wir auf die Tatsache hin, daß bisher nur die sogenannten „wilden Wandervögel“ sich solche Ausschreitungen haben zu Schulden kommen lassen. Diese „wilden Wandervögel“ gehören nicht zu einer staatlich geförderten Jugendpflegeorganisation, insbesondere nicht zu dem „Wandervogelbunde für deutsches Jugendwandern.“ Verschiedene Beobachtungen und Anfragen haben die Meininger Wandervogelgesellschaft zu folgender geharnischter Erklärung veranlaßt: „Wer ist ein Wandervogel?“ 1. Nicht jeder ist Wandervogel, der unbedeckten Hauptes, mit Rucksack, in kurzer Hose und mit Bändern beladener Fiedel draußen herumläuft; 2. der ist kein Wandervogel, der bei Bier, Wein und Tabak sich von den Anstrengungen des Marsches „erholt“; 3. der ist kein Wandervogel, der draußen abkocht und die Kochstelle liederlich verläßt; 3. der ist kein Wandervogel, der in einem Atemzug Volkslied und Gassenhauer herunterleiert; 4. die Dame gehört nicht zum Wandervogel, die im Lodenrock und mit der Zupfgeige in Begleitung junger Herren des Sonntags spazieren geht und den Tag mit einem Tänzchen beschließt. — Jedenfalls erklären wir: Jeder Wandervogel trägt sein Abzeichen, den silbernen Greif auf blauem Grund, und führt seine Ausweiskarte bei sich, die er auf Verlangen vorzeigt. In unserem Kreise wandern Jungen und Mädchen nie zusammen, es sei denn im Beisein ihrer Eltern, d. h. auf ausgesprochenen Elternfahrten. Zum mindesten ist es eine grobe Taktlosigkeit, wenn junge Herren und Damen sich draußen als Wandervögel ausgeben, ohne solche zu sein.“ — Es erscheint dieserhalb angebracht, in der Regel nur solche Wanderscharen durch Abkocherlaubnis, durch Gewährung einer billigen oder kostenlosen Uebernachtungsgelegenheit oder durch sonstige Mittel zu unterstützen, deren Führer eine von einem staatlich geförderten Verbands- oder Vereine ausgestellte Ausweiskarte besitzen.

600-Jahrfeier der Stadt Hachenburg. (Sonderzüge.) An den beiden Festtagen, Sonntag den 2. und Montag den 3. August wird in Limburg ein Sonderzug nach Hachenburg um 9²² vormittags abgelassen. Dieser Zug hat Anschluß an den um 9¹⁷ Uhr vormittags in Limburg von Frankfurt und Wiesbaden eintreffenden Eilzug. Ankunft in Hachenburg gegen 1/2 12 Uhr vormittags. — Ein Abends eingelegter Sonderzug ab 9⁵⁵ Hachenburg nach Limburg hat um 10²⁰ in Erbach Anschluß nach Marienberg-Langenbach. Der Personenzug ab 8³⁵ Uhr abends nach Limburg bietet durch Einlegung des Sonderzuges, ab 12²¹ Uhr nachts Niedernhausen, Rückfahrgelegenheit nach Wiesbaden. Eintreffen daselbst 12⁵⁵ Uhr. — Außerdem sind die gewöhnlichen Personenzüge, nach beiden Richtungen hin, hinreichend verstärkt. — Die Kleinbahn Hachenburg-Selters führt an den genannten Tagen den um 10 Uhr vorm. von Selters abfahrenden Zug bis Hachenburg durch, sodas dieser bereits um 11²⁰ Uhr daselbst eintrifft. — Ein abends um 10³⁰ Uhr eingelegter Sonderzug bietet Rückfahrgelegenheit nach Selters und hält an allen Stationen mit Ausnahme am Marceau-Denkmal. Den Besuchern des für den Westerwald als ein Ereignis geltenden Festes ist somit bequeme Zugverbindung zur An- und Abfahrt gegeben und empfehlen wir den Besuch des Festes aufs beste.

Vom Westerwald, 28. Juli. Bei den Herbstmanövern des 8. Armeekorps auf dem Westerwald am 11. und 12. September wird auf dem Biersberge eine Flieger- und Telefunkenstation errichtet. In Ransbach und Hachenburg werden Proviantämter untergebracht. Weidau (Kr. Limburg), 27. Juli. (Ehedrama). Infolge unglücklicher Ehe erschof sich heute nachmittag der Landwirt, Gastwirt und Posthilfsstelleninhaber Mag Urban. Am Freitag ging dem Verstorbenen die Frau auf und davon. Von der Zeit an zeigte Urban ein verstörtes Wesen und äußerte häufig Selbstmordgedanken. Tatsächlich hat er seine Worte wahr gemacht. Er stand

im besten Mannesalter. Es bleiben die Frau, die heute wieder heimkehrte, und mehrere kleine Kinder in den besten Vermögensverhältnissen zurück.

Berdorf, 30. Juli. Auf Grube Bollnbach ereignete sich am Dienstag wieder ein Unglücksfall. Der Bergmann Karl Söhngen wurde von niedergehenden Gesteinsmassen verschüttet und konnte nur mit Mühe geborgen werden. Außer einem Beinbruch hat der Bergunglückte sonstige innere Verletzungen davongetragen. Die hiesige Sanitätskolonne leistete die erste Hilfe. Auf Anregung des zugezogenen Arztes wurde der Verletzte nach Kirchen ins Krankenhaus gebracht. Die Verletzungen sollen nicht lebensgefährlich sein.

Marburg, 27. Juli. An einer scharfen Kurve der Landstraße von Schrök nach Marburg überschlug sich gestern abend gegen 11 Uhr ein mit Damen besetztes Automobil. Von den Insassen erlitt ein hier zu Besuch weilendes Schulmädchen namens Börner aus Frankfurt so schwere Verletzungen, daß es in der Klinik gestorben ist.

Oberweyer, 29. Juli. Ein köstlich Stücklein ist hier passiert. Kam da vor einigen Tagen ein Bursche aus dem Nachbarort zur Nachtzeit hierher, um in der alten Weise „auf die Frei“ zu gehen. Zur Abung und Labung hatte er einen Korb mit 10 Flaschen Wein mitgebracht, der den Eindruck „und die Stimmung erhöhen sollte. Aber „zwischen Lipp“ und Kelchrand schwebt oft finstere Mächte Hand! Während unser Freierrmann noch verhandelte wegen der Festungsübergabe, d. h. des Eintrittes in das Haus des zukünftigen Schwiegervaters, schwebte eine unsichtbare, aber offenbar mächtige Hand herbei, die spielend die 10 Flaschen forttrug. Aus der Freierei wurde in Anbetracht dieses Mangels nun nichts; aber eins steht fest, der Wein ist getrunken. Erfolg: Verschiedene Zitierungen vor den Schiedsmann, weil keiner den Wein geholt haben will!

Wetternachrichten.

Vorausichtiges Wetter für Samstag, den 1. August. Zeitweise heiter bis auf vereinzelte leichte Strichgewitter, trocken, wärmer.

Welches Stickstoffdüngemittel ist billiger, Chilealpeter oder schwefelsaures Ammoniak? So wird jetzt die Frage lauten müssen, die sich jeder Landwirt vorzulegen hat, ehe er den Einkauf irgend eines Stickstoffdüngemittels bewerkstelligt. Bei Lösung dieser Frage ist vor allem der höhere Stickstoffgehalt des schwefelsauren Ammoniaks gegenüber Chilealpeter zu beachten, sodaß es jedermann verständlich ist, daß der Zentnerpreis des schwefelsauren Ammoniaks nicht dem Zentnerpreis des Chilealpeters gleich sein kann. Der Gehalt des schwefelsauren Ammoniaks an Stickstoff ist um 37% höher als der des Chilealpeters. Die Preislage des schwefelsauren Ammoniaks ist heute derartig, daß allein unter Berücksichtigung des höheren Stickstoffgehaltes das Kilogramm Stickstoff im schwefelsauren Ammoniak bedeutend billiger zu stehen kommt als im Chilealpeter. Außer dieser für den Einkauf des schwefelsauren Ammoniaks allein schon sprechenden Tatsache kommt noch die bedeutende Frachtersparnis hinzu, die sich aus dem erwähnten höheren Stickstoffgehalt des schwefelsauren Ammoniaks ergibt. Wenn der Landwirt früher beim Bezug von Chilealpeter, sagen wir, mit einer Fracht für 1000 kg rechnen mußte, hat er heute beim Bezug von schwefelsaurem Ammoniak bei gleicher Stickstoffmenge nur die Fracht für 730 kg zu bezahlen. Durch diese Frachtersparnis wird der Preis für 1 Kilogramm Stickstoff im schwefelsauren Ammoniak noch billiger, so daß jeder Landwirt zu dem Schlusse kommen muß, daß das schwefelsaure Ammoniak als billigstes und außerdem bestes Stickstoffdüngemittel für den Einkauf allein in Frage kommen kann.

MANOLI
Dandj
Jetzt auch mit und ohne Mundstück
TRUUFREI

SALAMANDER
STIEFEL
sind out!
LÖE

Müllers
PALMITIN
Seifenpulver schont die zartesten Gewebe, liefert billigste weisse Wäsche. — Ueberall erhältlich.

Im hiesigen Handelsregister A Nr. 10 ist bei der Firma **S. Rosenau, Hachenburg** heute eingetragen worden: Der Kaufmann **Hermann Rosenthal** ist aus der Gesellschaft ausgeschieden. **Hachenburg**, den 27. Juli 1914.
Königliches Amtsgericht.

600-Jahrfeier d. Stadt Hachenburg

am 1., 2., 3. und 9. August 1914.

Fest-Ordnung.

Samstag, den 1. August
8¹/₂ Uhr abends: Zwangloses Zusammensein auf dem Festplatze, musikalische und gesangliche Darbietungen sowie Vorführung turnerischer Übungen Erwachsener und Jugendlicher.

Sonntag, den 2. August
8-9 Uhr vormittags: Festgeläute.
9 Uhr vormittags: Festgottesdienst in den beiden Kirchen.
10¹/₂-12¹/₂ Uhr: Militärkonzert auf dem Festplatz an der Graf Heinrich-Straße.
10¹/₂ Uhr vormittags: Festigung der städtischen Vertretungen, der Ausschüsse und der Ehrengäste in der städtischen Turnhalle an der Leipzigerstraße.
Punkt 1 Uhr nachm.: Historischer Festzug (nach dem Entwurf von Hofrat Dr. Spielmann).
Punkt 4¹/₄ Uhr nachm.: Aufführung des von Hofrat Dr. Spielmann gedichteten Westerwälder Ritterspiels „Der Femgraf“ im Burggarten.
Nachher: Militärkonzert, Tanz und Volksfest auf dem Festplatz.

Montag, den 3. August
9¹/₂ Uhr vormittags: Festgottesdienst der israelitischen Gemeinde in der Synagoge.
Punkt 10¹/₂ Uhr vorm.: Konzert und Frühstück mit Damen auf dem Festplatz.
Punkt 1 Uhr nachm.: Wiederholung des Festzuges.
Punkt 4¹/₄ Uhr nachm.: Wiederholung des Festspiels.
Nachher: Militärkonzert, Tanz und Volksfest auf dem Festplatz. Begrüßung des eintreffenden Militärflugzeuges und des Militärfliegers. Nach eingetretener Dunkelheit: Feuerwerk.

Sonntag, den 9. August
2¹/₂ Uhr nachmittags: Dritte und letzte Aufführung des Festspiels. Nachher: Tanz und Volksfest auf dem Festplatz.

Sperber-Motorwagen.

Wir haben einige gebrauchte, tadellos erhaltene Wagen preiswert abzugeben. Anfragen erwünscht.
Norddeutsche Automobil-Werke, Hameln.

Im Verlage von **Carl Bungeroth, Hachenburg** ist erschienen:

Geschichte der Stadt Hachenburg

von W. Söhngen
brosch. Mk. 5.-; geb. Mk. 7.50.

5 Federzeichnungen v. Hachenburg

von E. Feuzerth
Einzelblatt Mk. 0.25.

Jetzt

gewaltig herabgesetzte Preise

15, 20 und 25 Prozent Rabatt
auf alle Sommerwaren.

Washstoffe u. Reste für Kleider u. Blusen jetzt Elle-60 cm 12, 15, 18 bis 45 Pfg.

Bunte Hemdenstoffe für Herren-Hemden, waschecht, viel unter Preis 15, 18, 24 bis 48 Pfg.

Sommer-Toppfen Stück 95 Pfg bis 4 Mk.

Gelbe Herren-Jacketts jetzt 3¹/₂ Mk. sonst 4¹/₂ Mk.

Sommer-Anzüge aus prima Nachener Kammgarn, moderne helle Farben, früher 45 Mk., jetzt 32 Mk.

Anzüge für junge Herren in hellen Farben, jetzt 13, 15, 18, 21 Mk., sonst erheblich teurer.

Weisse Stickerkleider, weit unt. Preis, v. 6 Mk. an.

Fertige helle Blusen enorm billig.

Washröcke extra weit, Stück 95 Pfg.

Bade-Artikel:

Bade-Handtücher 68, 95, 135 Pfg.

Bade-Laken extra gut u. groß, 185x240 cm St. 5¹/₂ Mk.

Bade-Anzüge nie so billig, 2, 2¹/₂, 3, 3¹/₂ Mk.

Bade-Mützen u. -Kappen, Stück 95 Pfg., Wert d. Doppelte

Bade- und Schwimmhosen 12, 15, 18 bis 73 Pfg.

Frottier-Handschuhe 15 und 20 Pfg.

Steppdecken nur dauer- v. rot Schweizerkattun 4.25 M. haftu. solid von prima rot Satin 7.50 M.

Berliner Kaufhaus, Hachenburg.

Landwirte

düngt eure Winterjaaten im Herbst bei der Bestellung auch mit dem bewährten

Schwefelsauren Ammoniak

dem bestgeeigneten Stickstoffdüngemittel für die Herbstdüngung.

Eine mäßige Gabe von 20-30 Pfund pro Morgen, welche auf die rauhe Furche zu streuen und mit einzueggen ist, wird vollständig ausgenutzt und macht sich reichlich bezahlt. Die Saat wird **gekräftigt** und **bestodt sich gut** und ist infolgedessen **widerstandsfähiger** gegen tierische und pflanzliche Schädlinge, **widersteht** der Auswinterung **besser** und bringt bedeutend **höhere Erträge**.

Schwefelsaures Ammoniak ist überall zu haben. Der Preis ist so gestellt, daß die Stickstoffreinheit im Schwefelsauren Ammoniak **erheblich billiger** ist als im Chilesalpeter. Ausführliche Schriften über Herstellung, Anwendung und Wirkung zu den einzelnen Kulturpflanzen, auch besondere Schriften über die Herbstdüngung der Winterjaaten, sowie Rat und Auskunft in allen Düngungs- und Wirtschaftsangelegenheiten stets unentgeltlich durch die

Landwirtschaftliche **Auskunftsstelle**
der Deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung, G. m. b. H.
in
Coblenz-Ehrenbreitstein, Mühlental 1.

Ober-Selterser Mineral-Brunnen

zu **Ober-Selters** bei Nieder-Selters

ohne Ausscheidung **Natürliches Selterswasser** ohne fremden Zusatz

verstärkt mit der eigenen natürlichen Quellen-Kohlensäure

Erstklassiges
Tafelwasser

in Geschmack und Qualität
unübertroffen.



Vorzüglichstes
Gesundheitswasser
ärztlich empfohlen.

Haupt-Niederlage: **Carl Winter, Hachenburg** Oberer Marktpl. 45
für Hachenburg und Umgegend **Carl Winter, Hachenburg** Telefon 27.

Prospekte frei.

Unsere Kasse bleibt am
Montag, 3. August, nachmittags
anlässlich der städtischen 600 Jahrfeier geschlossen.
Vereinsbank Hachenburg
e. G. m. u. H.

Herrn-Anzüge in neuen Facons

aus besten modernen Stoffen von tadellosem Sitz. Große Auswahl.

Schul-Anzüge mit Falten u. feinste Knaben-Anzüge.

Moderne Auswahl in
Kleider- und Blusenstoffen
zu billigen Preisen empfiehlt

H. Zuckmeier, Hachenburg.

Am **Sonnabend, den 1. August, abends 9 Uhr** findet bei Kamerad **Adolf Ebener** eine Versammlung des Kriegervereins Marienberg statt.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Der Vorstand.

la. neue Wetterau-Speisekartoffel

„Perle von Erfurt“
oder „Kaiserkrone“

per Zentner Mk. 4.— mit Satz

versendet unter Nachnahme

Is. Rossmann
Echzell in der Wetterau

Telefon 36, Amt Reichelsheim.

Hausmädchen

sucht
Hotel Westerwälder Hof, Marienberg

Von d. Reise zurück

Kreisarzt Dr. Riech.

Bei unserem Scheiden von
Marienberg allen Freunden
und Bekannten ein
herzliches Lebewohl!
Kugelmeister u. Familie.

Neue Kartoffeln

frühe Kaiserkrone
versenden billigst

Münz & Brühl, Limburg-Lahn
Telefon Nr. 31.

Schuhwaren

aller Art
kaufen Sie gut und billig bei
August Schwarz
Marienberg

Carl Müller Söhne,

Bhl. Ingelbach (Kroppach)

a. Westerbahn

Telefon Nr. 8, Amt Marienberg.

Feinste Weizen- und Roggen-

Mehle. Ia. reines Gersten-

Mais-, Lein-, Boll-Mehl, Cocos-

Sesam-, Erdnuß- und Rübkkuchen.

Feine Weizenkleie, Roggen, beste

Weizenkleie, beste Weizenschale,

Fullerhalm, Gerste, Mais, Koch-

und Vihsalz, Häcksel, Torf, Me-

iasse, Kartoffellocken

Feiner:

Thomashäckermehl

Kalksalz, Knochenmehl,

Kaini, Ammoniak, Peru-

Guano, Füllthoramarke etc.

Spratt's Geflügel- u. Rind-

futter sowie Hundestuchen.

Persil

für
Kinderwäsche

Henkel's Bleich-Soda.

Neue Wochenschau

№ 31.

Beilage zur Westfälischer Zeitung.

1914.

Zum Thronwechsel in Sachsen-Meiningen.



Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen und seine Gemahlin.

In den letzten Tunitagen ist Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen nach fast fünfzigjähriger, reichgeegneter Regierung gestorben, und sein ältester Sohn, der nunmehrige Herzog Bernhard, hat die Regierung angetreten. Zu unserm Kaiserhause steht der neue Landesherr im engsten Verwandtschaftsverhältnis, denn seine Gemahlin, die Herzogin Charlotte, mit der er sich am 18. Februar 1878 zu Berlin vermählte, ist die älteste Schwester Kaiser Wilhelms II., der sie denn auch zum Chef des Gren.-Regts. König Friedrich III. (2. schles.) Nr. 11 ernannt hat. Herzog Bernhard bekleidet in der preußischen Armee den Rang eines Generalobersten mit dem Rang eines Generalfeldmarschalls.

Die Roseninsel.

Novelle von Hedda v. Schmid.

Lona mußte lachen. „Liebes Kind, es verstand sich von selber, daß deine Mama sich bei Herrn von Zwergl bedankte, deshalb hattest du deine Strafpredigt immerhin noch reichlich verdient.“ „Und Papa hat mir zehn Mark geschenkt,“ sagte Ilse vergnügt.

Lona aber legte den angefangenen Brief an die Fürstin in ihre Schreibmappe. Es hatte ja noch Zeit mit diesem Entschluß, das heißt, gefaßt war er ja nun einmal, aber die Fürstin konnte ihn ruhig später erfahren.

Noch vor dem Sonntag, an dem Herr v. Zwergl in die Villa Stern zu Tisch geladen war, langte Doktor Egon Stern bei seinen Verwandten an. Er war lang und schlank, brünett und sah für seine Jahre und seine Doktorwürde außerordentlich jung aus. Seine Tante entsetzte er in der ersten Viertelstunde dadurch, daß er auf ihre Frage, was er denn nun ergreifen wolle, ob er Aussicht auf eine Anstellung hätte, schlankweg erwiderte, Schriftsteller würde er werden.

Für die Frau Professor aber war das Schriftstellertum, wenn man kein Vermögen hat, ein schwerer Beruf. Es half auch nicht viel, daß Egon ihr auseinandersetzte, daß er hoffe, demnächst einen Redakteurposten zu erhalten. Der Professor aber fand den Plan seines Neffen sehr vernünftig, nachdem dieser ihn von dem, was er plante, und was er bereits erreicht, in Kenntnis gesetzt hatte.

„Wenn er eine vernünftige Frau bekommt, so ginge es ja vielleicht noch an, daß er einen derartigen Beruf hat,“ meinte die Frau Professor ihrem Gatten gegenüber.

Vielleicht ist es ein Fingerzeig des Schicksals, dachte die Frau Professor weiter, daß Egon und Lona nun hier unter einem Dach beisammen waren. Es tat ja nichts, daß beide kein Vermögen besaßen, von dem Gehalt, das Egon erhoffte, ließ sich vielleicht doch leben. Sie und ihr Dietolf hatten ja auch mit Wenigem angefangen und hatten sich nichts Besseres gewünscht. Und Lona war ein solch prachtvoller Charakter! Zu einer solchen Frau konnte man Egon gratulieren. Sie schienen einander auch ganz gut zu gefallen. Es war überflüssig, daß Ilse immer als Dritte im Bunde mit dabei war. Ilse störte da nur. Und zu Ilses lautem und stillem Mißvergnügen begann die Mama ihr Töchterchen zu allerhand häuslichen Hilfeleistungen energisch heranzuziehen. Ja, anfangs schmollte Ilse, aber bald erklärte sie wiederholt zum Ersttaunen ihrer Mutter: „Es ist ganz gut, daß ich das alles lerne, was eine Hausfrau wissen muß, denn wenn ich heirate, so brauche ich kein Lehrgeld zu zahlen. Denk bloß, Lisi Baer sagt, ihre Schwester habe nicht einmal verstanden, Kaffee zu kochen, als sie sich verheiratete.“

„Lisis Schwester war wohl noch sehr jung,“ meinte die Frau Professor nebenbei.

„Ja, genau so alt, wie ich nach einem halben Jahr sein werde, Mama,“ erwiderte Ilse prompt.

Die Frau Professor sah ein wenig verblüfft aus. Ihr schien es, als hätte Ilse diese Worte mit einer besonderen Betonung gesagt. Man sollte einer aus dem Mädchenflug werden! Wer weiß, was diese Lisi Baer Ilse in den Kopf setzte. Und Ilses zweites Wort war: „Lisi Baer sagt dies oder sagt das.“ Genau wie der Derwisch in „Nathan der Weise“ gebärdete sich Ilse mitunter. „Diesem Patriarchen, der Lisi Baer, werde ich doch nächstens mal ein bißchen auf den Zahn fühlen,“ gelobte sich die Frau Professor, dann fuhr der Wagen, der den Mittagsgast aus Zwergenberg brachte, vor, und ihre Gedanken wurden abgelenkt.

Es war eine gemütliche kleine Tafelrunde. Das ererbte Familiensilber paradierte auf dem Tisch, und Lona hatte die Tafel mit Blumen wunderhübsch geschmückt. Als die Tante sie dafür lobte, äußerte sie mit einem leisen

Lächeln: „Das ist eins der Talente, das man als Gesellschafterin gut verwerten kann, das man sich auf einer solchen Laufbahn auch anzueignen vermag, wenn mans vorher nicht besessen hat.“

„Mein gutes Kind, ich finde, du bist zu einer sorgsamem Hausfrau wie geschaffen, und die Männer, die an dir vorübergehen, müssen blind sein.“

Die letzten Worte sprach die Frau Professor unwillkürlich mit etwas erhöhter Stimme und schaute zu Egon hinüber, der mit Ilse am Flügel stand und in den Notenheften blätterte. Es hatte sich erwiesen, daß er ein gute Stimme und einen hübschen Vortrag besaß. Lona begleitete ihn gewöhnlich zum Gesang. „Ein neues Bindelied,“ dachte die Frau Professor befriedigt.

Sie war überhaupt sehr eingenommen vom Neffen ihres Mannes, denn Egon hatte sich als eine schätzenswerte Kraft für das von den Damen des Wohltätigkeitskomitees geplante Sommerfest zum Besten der Errichtung eines Ferienheims für Lehrerinnen in Dennerode erwiesen.

Von ihm war der Vorschlag, ein Naturtheater zu arrangieren, ausgegangen. Die Idee war einstimmig als „vorzüglich“ erklärt worden; nun galt es noch, einen geeigneten Platz für die Aufführung des prächtigen Schäferspielles zu finden.

Heute bei Tisch in der Villa Stern kam alsbald die Rede auf diese Frage, die zu einer brennenden geworden war, da die Zeit drängte, der Tag des Festes bereits in Aussicht genommen war, und man noch immer nicht recht schlüssig war, wo das Fest stattfinden sollte.

Da stellte Elard von Zwergl mit einigen verbindlichen Worten seinen Park, sowie die Terrasse, den Gartensaal und noch ein paar im Erdgeschloß des Herrenhauses gelegene Salons zur Verfügung.

Frau Professor Stern strahlte. Dieser Herr v. Zwergl war ja ein ganz reizender Mensch! Sie hatte ihn sich eigentlich als eine Art von Einsiedler vorgestellt, der nach dem Tode seiner Gattin jede Fühlung mit der Außenwelt abgebrochen hatte. Es schmeichelte — und das war im Grunde leicht verzeihlich — ihrer Eigenliebe auch nicht wenig, daß, dank ihrer Vermittlung, Festdichter und „Maitre de plaisir“ in der Person ihres Neffen gefunden waren und nun auch gar noch ein prachtvoll geeigneter Schauplatz für das Fest, das alles Erdentliche an hübscher und geschmackvoller Abwechslung bringen sollte.

„Es ist zu liebenswürdig von Ihnen, Herr von Zwergl!“ sagte sie warn, und Ilse rief lebhaft: „Nein, wird Lisi Baer aber entzückt sein, endlich in den Zwergenberger Park zu kommen. Wir nehmen ihn den ‚Dornröschenpark‘, fuhr sie wichtig fort, „ich habe Lona schon wiederholt gebeten, mir ihn recht genau zu schildern, auch die Roseninsel, aber Lona —“

„Ich habe deine Neugierde ja schon wiederholt befriedigt,“ fiel Lona rasch ein, Ilse das Wort abschneidend. Nur jemand, der sie sehr genau kannte, würde eine Unsicherheit in ihrer Stimme bemerkt haben.

„Ja, Ilse, die Neugierde mußt du dir abgewöhnen,“ neckte Egon seine Cousine, und zu Lonas Erleichterung entspann sich nun ein lustiges Wortgefecht zwischen den beiden.

Dann kam Egon auf die Roseninsel zu sprechen: ob sich dort nicht etwas besonders Wirkungsvolles in Szene setzen ließe? Etwa ein lebendes Bild — die Rosenfee zum Beispiel, umgeben von einer Elfenchar, in bengalischer Beleuchtung, dann eine Gondelfahrt auf den Teichen, eine Art von venetianischer Nacht . . .

Doch Elard erwiderte kurz, beinahe schroff Klang seine Ablehnung. „Nein, Herr Doktor, das geht auf keinen Fall, die Teiche und die Inseln müssen wir ganz ausschalten, Fähr- und Boote sind mit den Jahren morsch und unbrauchbar geworden. Lassen Sie uns das Festterrain auch wirklich nur auf festen Boden beschränken.“

(Fortsetzung folgt.)

Wie Lotte ihre Antiquitäten verkaufte.

Humoreske von G. Wahl.

(Schluß.)

Lotte hundert Mark verwenden wir gleich als Anzahlung für das neue Klavier. O, wie freue ich mich!" jubelte sie.

Lütge strich über das seidenglänzende Blondhaar seiner kleinen Frau.

"Aber mit unserm Antiquitätenverkauf sind wir reingefallen."

Lotte schaute ihn betroffen an.

"Reingefallen? Aber wieso denn, Hans? Er kauft ja den andern Kram auch! Er hatte wahrscheinlich nicht Geld genug bei sich."

"Ja — — meinst du denn, daß der Keiler wiederkommt?"

"Sicher!" war Lottes feste Antwort.

Die beiden sollten aber — — lange warten!

Eine Woche verstrich — und noch eine.

Lotte hatte schon ein ganz blaßes Gesicht bekommen, weil sie sich an keinem Tag fortzugehen getraute. Sie wollte doch den Käufer ihrer alten Möbel nicht verpassen.

Wie aber Woche nach Woche verrann, ohne den Ersehnten zu bringen, erschöpfte sich ihre Geduld, und ihr Interesse an ihrem Verkauf wurde verdrängt durch die Sehnsucht nach ihrem Klavier.

"Hätten wird doch unser Instrument nicht verkauft!" klagte sie eines Tages dem Gatten. "Es fehlt mir — — ich habe geradezu brennende Sehnsucht nach meinen lieben, stillen Stunden, bei denen ich mich in die Musik vertiefen konnte."

"Nun, deine Sehnsucht soll befriedigt werden, Schatz! Morgen nachmittag bin ich frei, das werden wir benutzen, uns ein neues Klavier auszusuchen. Die Anzahlung haben wir ja." —

Am andern Nachmittag schritt Lotte am Arme des Gatten dem Schlesißen Tore zu. Dort sollte eine billige Pianoforte-Fabrik sein.

Lütge, sowie seine Frau waren etwas niedergedrückt. Der Gedanke, abzahlen zu müssen, behagte ihnen nicht. Wieviel besser hätte man wählen können, könnte der Kaufpreis gleich entrichtet werden!

Und nun standen sie zwischen schwarzen und braunglänzenden Kästen — vor Klavieren, deren eichenes Holz noch stolz die Naturfarbe trug, damit es nach Wunsch der künftigen Besitzer hell oder dunkel oder gar grün gebeizt werden konnte.

Die Preise all dieser "Pracht"-Instrumente — wie der Eigentümer sich ausdrückte, machten das junge Paar immer stiller und kleinlauter.

"Haben Sie vielleicht ein altes, noch gut erhaltenes Instrument?" fragte schließlich Lütge.

"Damit kann ich aufwarten," sagte der Verkäufer artig und führte die beiden in einen anderen Raum.

"Hier, bitte —" er hob den Deckel eines Klaviers

und schlug ein paar Akkorde an. — "Dies könnte ich Ihnen für dreihundert Mark lassen. Aber —" wandte er sich an Lotte, die beim Klang der Töne nervös zusammengesetzt war, "ich sehe, dies ist nichts für Sie. Sie wollen etwas Besonderes haben. Auch damit kann ich Ihnen dienen."

Er schritt den beiden durch mehrere Zimmer voraus. "Ich habe nämlich vor ganz kurzer Zeit Gelegenheit gehabt, einen außergewöhnlichen Einkauf zu machen.

Das Instrument, das ich Ihnen jetzt zeigen werde, ist freilich auch nicht neu, aber es hat einen selten schönen Klang und eine wunderbare Tonfülle. Es ist ein außerordentlich seltenes Stück. Vor vierzig, fünfzig Jahren hatten wir einen Erbauer, der nur Erstklassiges, Unübertroffenes herstellte. Er hatte ein Geheimnis bei seiner Bauart. So viel auch andere sich versuchten und probiert haben, den Klang seiner Instrumente hat keiner erreichen können. Der Mann hat leider nicht lange gelebt. Es existieren nur wenig Instrumente von ihm und sind alle in festen Händen. Wenn aber mal eins auf den Markt geworfen wird, wird es auch mit Gold aufgewogen."

Man trat in einen fast leeren Raum. Nur ein paar Korbsessel standen darin. Und dort an der Wand, nahe beim Fenster, stand — — Lotte stockte der Atem — — dort stand ihr altes Klavier."

Lieblos strich der Verkäufer über die Politur.

"Wie ein Spiegel!" lobte er. Und endlich hob er langsam, andächtig den Deckel.

Dann rückte er einen Stuhl herzu und spielte — leise, verhallend, dann immer stärker anschwellend, daß die Töne brausend den

Raum füllten. Und wieder klang ein weiches Flüstern, wurde angstvoll, schmerzdurchzittert, baute sich auf zu banger Klage, dazwischen aber, immer sieghafter hervortretend, kamen helle, frohe Klänge, — das tönte, als ob ein Lachen sich durch Tränen zwang.

Regungslos verharrte der Spieler, die Töne schwebten in der vibrierenden Luft, bis sie sanft verklangen.

Dann Stille im Raum.

Der Verkäufer drehte sich dem jungen Ehepaar zu, der Bann, der die beiden umfing, zerriß, sie atmeten auf.

Lotte hatte Tränen in den Augen.

"Sie spielen wunderbar," flüsterte sie.

Er reckte sich auf.

"Ja, auf diesem Klavier! Da ist es kein Kunststück. Dies alte Instrument wird einem unter den Händen lebendig. Es hat Seele."

(Fortsetzung auf Seite 6.)



Die Wartburg — ein deutsches Bergjuwel.

Von Emil Grundmann, Chemnitz.

Wartburg! Wie hellubelnder Frühling klingt das Wort. Und dreifach sah ihn ja die alte, herrliche Feste. In der gewaltigen Eiseren Tagen — des deutschen Minnesangs Frühling! In den sturmdurchtobten Reformationstagen — des deutschen Glaubens Frühling! In der Freiheitskriege-Tagen — des deutschen Vaterlandes Frühling. Was Wunder drum, wenn seit Jahrhunderten unseres Volkes Stimmen und Singen und Sagen sich um die graue Burg rankt. Jahraus, jahrein kommen auch in unserer nüchternen Zeit in Scharen die Waller, um an dieser hehren Stätte in stolzen Erinnerungen zu schwelgen. Laßt uns ihnen folgen zu einer weißevollen Stunde in der Wartburg.

Wir durchwandern das ehrwürdige Eisenach. Altersgraue Stadt!

Bald hatten wir Einzug durch den niedrig gewölbten Bogen des alten Wartburgtores. Vor uns steht alles noch so uralt eingewachsen in dem Boden, daß unwillkürlich der Geist in fernliegender Zeiten Lauf zurückschweift. In dem engen, winzigen Hof der Vorburg spinnt und webt aus all den Giebeln und Ertern, den Ecken und Nischen der Zauber deutscher Vergangenheit. Durch den massigen Bergfried führt ein zweites Tor in die eigentliche Hofburg.

Die Wartburg befand sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts in einem Zustande öder Verwahrlosung, so daß nicht mehr viel fehlte, und man hätte auch von ihr singen können, wie von den Burgen, die der Saale Strand säumen: „Ihre Dächer sind zerfallen, und der Wind streicht durch die Hallen.“ Der Bergfried



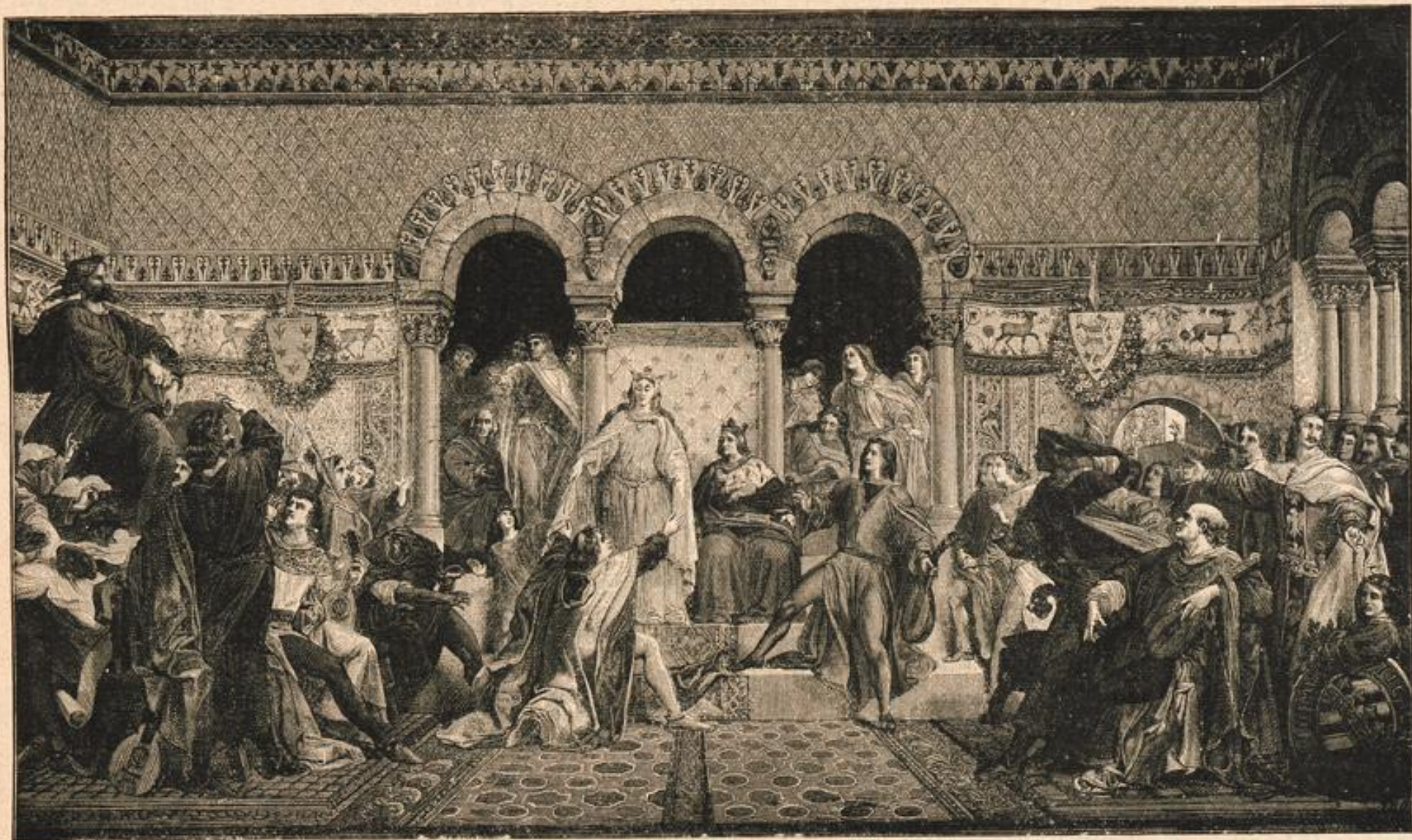
Neue Mosaiken der Kemenate der heiligen Elisabeth in der Wartburg.

Doch das Leben in ihr hat nicht still gestanden. Überall strebt zwischen altem Gemäuer neuzeitlich Bauwerk auf. Ein Hauch aus alten Tagen ist dennoch geblieben. Die Erinnerung geistert noch durch Straf' und Gasse. Einst baute der Mönch hier seine stille Zelle. Der junge Luther zog singend vor Frau Cottas Tür. Johann Sebastian Bach, der Töne Meister, nennt Eisenach den Ort, da seine Wiege stand. Aber wer immer hier Einkehr hält, den leidet's nicht lange im Stadtbann. Droben vom Waldberge grüßt die Wartburg weit hinaus in die Lande. Darum hinauf zu ihr. Bergan heißt die Lösung!

Prächtiger Laubwald nimmt uns auf. Es ist ein deutscher Wald mit feinen Eichen, Buchen und Birken. Mit einer Art stiller Sammlung durchwandern wir ihn, ist doch unser Weg eine Wallfahrt zu der Stätte, von der sich Deutschlands Stämme, als es die Taten der Befreiung galt, Kraft, Rat, ideale Begeisterung holten. — Der Wald lichtet sich, und vor uns grüßt vom steilen Felsaltan, wichtig in den blauen Himmel ragend, die Wartburg. Vom hohen Bergfried blinkt das mächtige, goldene Kreuz uns ein leuchtend und funkelnd Willkommen!

war in sich zusammengestürzt, und der ganzen Burg drohte ein trauriges Ende. Da war es der Entel jenes kraftgenialen Karl August, der kunstsinige Großherzog Karl Alexander, der einem ihn schon lange beschäftigenden Gedanken in die schöne Tat umsetzte und im Jahre 1847 die Wiederherstellung der Wartburg in Angriff nehmen ließ. Die Burg sollte möglichst getreu in ihrer früheren Gestalt erstehen, damit „sie ein treues Bild gebe, zunächst von ihrer Glanzperiode im 12. Jahrhundert als Sitz mächtiger, kunstliebender Landgrafen und als Kampfesplatz der größten deutschen Dichter des Mittelalters, und dann später im Anfange des 16. Jahrhunderts, als Mhl Dr. Martin Luthers, als die Stelle, von der der große Glaubenskampf ausging.“ Wie ein Phönix entstieg die Wartburg den Trümmern, und wenn das Sonnenlicht durch die in verjüngter Pracht glänzenden Säle, Kemenaten und Gänge flutet, dann rauschen sie auf die Bilder verwehter Jahrhunderte, farbenglühend und berückend, ergreifend und begeisternd.

Das vornehmste Gebäude der Hofburg, das Landgrafenhaus, auch hohes Haus oder Palas genannt, ist, wie zu Landgraf Her-



Der Sängerkrieg auf der Wartburg.



manns I. Zeiten, in den edlen Formen romanischer Architektur erhalten. In der Elisabethen-Galerie umfängt uns der Zauber der ersten Glanzzeiten des 12. und 13. Jahrhunderts. Vor unserm geistigen Auge taucht die von weltentrückter Andachtsglut erfüllte Gestalt der heiligen Elisabeth auf.

Ihr Name ist mit der Wartburg unauflöslich verbunden. Wie ein schöner, lichter Stern strahlt Elisabeths Wesen und Walten bis herauf in unsere Zeit. In sechs Gemälden sind in der Galerie Szenen aus dem Leben der Heiligen vergegenwärtigt. Es sind prächtige, lebenswarme Fresken, die von Moriz von Schwind's Meisterhand stammen. Wie hat dieser Künstler in Gemeinschaft mit anderen hervorragenden Malern Gänge und Säle der alten Burg geschmückt, wie mit dem Zauberstabe gottbegnadeter Kunst starke Formen berührt, so daß der Beschauer nichts anderes sieht und empfindet, als einen zur Wirklichkeit gewordenen Traum sinniger deutscher Poesie! — In den sogenannten Landgrafenzimmern sind die markantesten Ereignisse aus der fast tausendjährigen Geschichte des deutschen Bergjuwels im Bilde festgehalten: hier der Wartburg Gründung durch Ludwig den Springer, der ausrufend: „Bart Berg, du sollst mir eine Burg werden!“ der Burg ihren Namen gegeben, dort andere Denkwürdigkeiten aus der kraftvollen Landgrafenzzeit. — Ein Glanzpunkt ist der Sängersaal, der ursprüngliche Festsaal, der der Erinnerung an den Wettstreit der Minnesänger im Jahre 1207, dem „Singertrief“, geweiht und gewidmet ist. Das halb sagenhafte Ereignis wird uns in einem großen Gemälde M. v. Schwinds vor Augen geführt. — Das Heiligtum auf dem Berge, die Burgkapelle, tut sich nun vor uns auf. „Gloria in excelsis Deo! Ehre sei Gott in der Höhe!“ grüßt's vom Torbogen hernieder und stimmt zu stiller Andacht. Wohlthuende Dämmerung umfängt uns. Vor unser geistiges Auge treten all die verklärten Gestalten derer, die einstens hier ein- und ausgingen. Allen voran wieder die heilige Elisabeth, das Ideal christlicher Selbsterleugnung und Milde. Die Gottesstreiter der Kreuzzüge tauchen auf, die von hier für ihren Glauben mit dem Rufe: „Gott will es!“ hinausgingen in den Kampf und sich bewährten bis in den Tod. Die Psalter und Harfen der Männer, die hier geredet haben, getrieben vom heiligen Geist, erwachen; ihre Sprache und Rede dringt ins tiefste Herz; ihr Gebet und Lied steigt durch die Wolken; ihr Bekenntnis zündet. Aus seiner Gruft steigt Martin Luther, der Mann von Erz, der Sieger über Rom, der König einer neuen Zeit! — Die Ausstattung der Kapelle ist bei aller Einfachheit von edler Würde. Kostbare alte Glasmalereien an den Kapellenfenstern, schöner, mit Inschriften — meist Palmenstellen — versehener Wandschmuck; die blaue Himmelsdecke, die auf einem starken Kreuzgewölbe ruht, prangt mit goldenen Sternen.

Im südlichen Teile des Landgrafenhauses befindet sich die Elisabethkemenate. Treten wir ein in den zum Prunkgemache verschönten Raum, und füllt Sommenglanz die Kemenate, so rauscht vor uns eine Farbensymphonie auf, so zaubrisch schön, daß wir der Gegenwart vergessen und uns in jene mittelalterlichen Tage versetzen, von denen ja auch der große Fest- und Waffensaal im zweiten Stockwerke des Palas uns ein prächtiges Bild gibt. Es war wohl die glänzendste Zeit des christlichen Rittertums, die die weite Halle entstehen ließ, die Zeit, die die Sänger und Dichter begeisterte und das Rittertum in nie gesehener Pracht sich entfalten ließ.

Die farbenreiche künstlerische Ausschmückung des großen Festsaales will in Skulptur und Malerei die Weltanschauung des 12. und 13. Jahrhunderts, die Sitten und Gebräuche damaliger Zeit darstellen. Was dem Deutschen jener Tage wohl das Liebste war, tritt uns entgegen: Glauben und Heldensage auf der einen, Kampf und Jagd auf der anderen Seite. Ja, wir wähen beim Umschauen die mittelalterliche Blütezeit wieder wach geworden, wo in Minnedienst und Waffenspiel der Ritter Schar wetteifert, wo die bunten Federn von den Eisenhelmen nicken und das Geklirr stahlblanker Rüstungen im Saale widerhallt, wo der Harfen Saiten in mächtigen Akkorden rauschen, und jubelnde Lieder erklingen von Lenz und Liebe und seliger goldener Zeit. Die glänzende Mittelalterszeit verrauscht, Liederlust und Minneweisen verstummen, Hallen und Höfe liegen öde und leer, bis wenige Jahre nach dem heiligen Kriege von 1813 die deutschen Burschenschaften in den großen Wartburgsaal ihren Einzug halten. In allen Gauen des deutschen Vaterlandes erscholl der Ruf: „Auf, zur Wartburg!“

Die langverhaltene Sehnsucht nach deutscher Freiheit und Einheit brach sich Bahn, bis in des Reiches entfernteste Winkel ein begeistertes Echo wendend. Durch die weite Halle klangen die Lieder eines Knudt und Schenkendorf, eines Körner und Rückert. Jetzt weht von des Turmes Spitze die schwarz-weiß-rote, die deutsche, Fahne! Was sagt sie uns in solcher Stunde, an solcher Stätte? Wonach ganze Geschlechter vergeblich gerungen, wofür sie gebliet, gelitten, gestritten — uns ist's gegeben! Und drüben von der nahen Göttersuppe kündet's der ragende Tempelbau des Burschenschaftsdenkmals: der nationale Gedanke, der damals 1817 wie eine Sage zum Herzen unserer Väterdenen Klang, ist heute Wirklichkeit!

Wir verlassen das Landgrafenhäus und kommen zur sogenannten

Dirniz. Zu ebener Erde dient der große Rüstsaal einer schönen Waffensammlung zur Ausstellung. Es ist, als sollte das Bild verwehler Jahrhunderte, das uns drüben im Palas so farbenprächtig vor das geistige Auge trat, ergänzt werden, wenn wir in dieser Rüstkammer des Mittelalters reißige Wehr und starke Waffen schauen; aber das Bild ist tot und kalt, denn das warme Leben, das diese Rüstungen deckten, ist längst geflohen.

Nach der Blüteperiode des 12. und 13. Jahrhunderts sollte die Wartburg noch eine andere, freilich von der ersten ganz verschiedene Blütezeit erleben, gekennzeichnet durch einen Namen: Luther.

Wenn der Palas oder das Landgrafenhäus uns den vollen Zauber der Zeit eines Walthers von der Vogelweide und eines Wolfram von Eschenbach verspüren ließ, so soll nach der edlen Absicht des hohen Burgherrn in und durch die Vorkurg und besonders durch das Ritterhäus die Zeit der Reformation veranschaulicht werden. Und wie ist das gelungen! Wie erhält das altertümliche Bild warmes Leben, wenn man sich auf der alten Steinbank vor dem Ritterhäus den als Junker Jörg verkleideten Luther sitzen denkt.

Eine enge Stiege führt uns zu dem kleinen Stübchen im 2. Stocke des Ritterhäuses, darinnen einst der glaubensstarke Luther gesessen. Der kleine, enge Raum wirkt fast öde und fahl. Aber aller Glanz und alle Pracht der Welt tauschen wir nicht ein gegen das geheiligte Wehen, das uns in dem schmucklosen Stübchen umfängt. Hat doch Gott von diesem Raum über alle weiten Täler und fernem Berge unseres deutschen Vaterlandes sein Gnadens- und Lebenswort in den teuern, durch solchen Gebrauch erst recht geheiligten Lauten deutscher Zunge ausgehen lassen. — Derb und einfach ist alles, was uns an den großen deutschen Mann erinnert. Da der Tisch aus dem Elternhäus zu Möhra. Aber dem Tische des Reformators Bildnis, von einem seiner eifrigsten Freunde, Lucas Cranach, gemalt, der an der religiösen Bewegung seiner Zeit ja stark beteiligt war; unter Glas und Rahmen zwei eigenhändige Briefe Luthers; Erinnerungen an seine Kurrendanerzeit in Gestalt der Sammelbüchse, die er oft durch Eisenachs Gassen getragen; einige der ersten deutschen Luther-Bibeln und Gebetbücher werden in einer schönen Truhe aufbewahrt. An der Wand wird die Stelle des sagenhaften Tintenlecks gezeigt, ein Mammut-Wirbel, der als Fußstempel diente, vervollständigt das bescheidene Mobiliar. — Das Größte aber ist und bleibt, was an solch geweihter Stätte an Dank und Gelöbniß im Herzzimmern empfunden wird!

Luther und Wartburg! Nun streicht der Wind, der über des Thüringer Waldes anmutige Höhen weht, durchs stille Gemach. Ja, da ist's, als rauschten sie auf im Windeswehen, die herzhaften Klänge des alten Lutherliedes:

„Ein feste Burg ist unser Gott!
Ein gute Wehr und Waffen!“

(Fortsetzung von Seite 3.)

Lotte trat auf das Klavier zu. Sie prüfte es mit den Blicken von allen Seiten. Dies konnte doch nicht ihr Klavier gewesen sein! Sie mußte sich getäuscht haben! Aber wie wunderbarlich übereinstimmend: auch dort das hohe C trug zwei feine, bräunliche Striche! — Ein Fehler im Eisenbein, — diese Taste hatte ihr im Anfang das Zurechtfinden auf der Tastatur erleichtert! Und dort oben am Schnitzwerk war ein Eckchen herausgebrochen — just das gleiche, wie bei ihrem Instrument! Das konnte kein Zufall sein! Davor mußten ihre Zweifel fallen.

Sie wandte sich um, ihre Augen suchten den Gatten.

Dieser verstand sie.

„Was soll dies Klavier kosten? Es gefällt uns.“

„Eintaufendzweihundert Mark.“

„Was?“ rief Lotte aus. „Wieviel“, sekundierte Lütge. Beide glaubten, nicht recht gehört zu haben.

„1200 Mark,“ wiederholte der Herr kaltblütig. „Es ist eine Karität, meine Herrschaften. Das Ding ist mal das Doppelte wert.“

Lütge stand mit seiner kleinen Frau auf der Straße. Lotte war dem Weinen nahe.

„Das — das ist ja empörend! Der Keiler hat uns betrogen — du mußt ihn verklagen!“ würgte sie in ihrer zornigen Erregung heraus.

Lütge schob seinen Arm in den ihrigen und zog sie dicht zu sich heran.

„Unsinn, Frauchen! Der Verkäufer da oben hat sich

einen Witz mit uns erlaubt. Gräme dich nur nicht. Wenn dir so viel an deinem alten Klavier liegt, kaufe ich es dir zurück — ohne 1200 Mark dafür zu zahlen!" —

Lütge hielt Wort.

An ihrem Geburtstag trugen drei starke Männer einen schweren, verhüllten Gegenstand in den Salon. Und als die Tücher fielen, schaute Lotte auf ihr altes, liebes, schmerzlich entbehrtes Instrument.

Den Preis für dieses hat sie aber nie erfahren. Der Gatte antwortete stets mit einem geheimnisvollen Lächeln.

„Den Kostenpunkt decken ja unsere Antiquitäten mit Leichtigkeit,“ neckte er sie eines Tages. „Wie wäre es denn, wenn wir mal eine Annonce —“

Lotte wehrte heftig erschrocken ab.

„Ich habe das Verkaufen abgeschworen, Hans! Ich habe kein Glück dabei. Meinetwegen mag der alte Hausrat ruhig stehenbleiben. Vielleicht hat unser Junge mal eine glücklichere Hand. Mag er einmal Kapital aus den alten Erbstücken schlagen.“



Familienchronik und Familien- geschichte.

Man will heutzutage noch weniger als früher von der Tradition, der Überlieferung, wissen, und man kann es täglich hören, wie die Jugend schon die Überlieferung als etwas Unmodernes, Abgetanes, nicht mehr Zeitgemäßes verurteilt. Es ist wohl möglich, daß jede Zeit besonders zufrieden mit sich selbst war, aber es scheint, als sei keine so stolz auf ihre Errungenschaften gewesen wie die heutige, weil nämlich die Wissenschaft der heutigen Zeit nicht mehr viel als richtig gelten läßt, was früher bestand. Im allgemeinen erschreckt es doch den reisenden, still sinnenden Geist, daß man auch der Familienüberlieferung so fremd und so kalt, oft so überlegen spöttisch gegenübersteht.

Sagt man sich denn nicht, daß es unserer Zeit einmal ganz genau so gehen wird, daß unsere Nachkommen sich als die Herren fühlen werden? Die Familienchronik, die Familiengeschichte, das Hinübergreifen des Gewesenen und Vergangenen in eine neue Zeit durch die Rette der Generationen, die durch die Liebe, die Familiengemeinschaft zueinander gehörten, ist sehr selten geworden.

Nicht im Adel, besonders nicht in den alten Uradelsgeschlechtern! Gerade der deutsche Adel ist schon immer ein Vorbild gewesen für die Pflege der Tradition, der Familiengeschichte. Man hört das in kurzlichtiger Weise oft als ein Vorrecht des Adels bezeichnen. Ein Vorrecht war es nie, aber es war stets ein von den Familien treulich gehüteter Vorzug und macht eben die besondere aristokratische Art aus, die unsern deutschen Adel noch immer auszeichnet. Daß es zwischen dem Adel auch Leute anderer Gesinnung gibt, ist etwas, das in diesen Kreisen nie bestritten, das aber stets tief beklagt wird. Niemals hat irgend jemand es einer bürgerlichen Familie verwehrt, Chronik zu schreiben, Stammbäume aufzustellen, aber — immer im allgemeinen gesprochen — nur wenige Familien haben es getan. Ausnahmen, die ihre Vorfahren bis ins siebzehnte und sechzehnte Jahrhundert verfolgen können, gibt es natürlich auch, z. B. unter den westfälischen Bauern und nieder-sächsischen Familien, und bei den Friesen kann man ebenfalls derlei Überlieferungen beobachten. In den deutschen Großstädten weiß man dagegen in gut gebildeten bürgerlichen Familien oft kaum, was der Urgroßvater für einen Beruf hatte, oder wie die Urgroßmutter mit ihrem Mädchennamen hieß. Allerdings — auf unsere Frage danach würden uns unzählige Leute antworten: „Das ist doch ganz gleichgültig.“

Ach, das ist nicht ganz gleichgültig! Man möchte doch, als denkender Mensch, wissen, aus welchen Lebensverhältnissen die Vorfahren stammten, und aus welchen Gegenden, und welche besonderen Schicksale sie hatten. Gerade in der jetzigen Zeit wird so mancher darüber nachdenken, ob nicht auch vor hundert Jahren ein Glied der Familie, aus der man stammt, mit in den Befreiungskriegen kämpfte.

Aber wenn keine Chronik existiert, wenn keine Erzählungen der Urhahne und Großmutter, die sie vielleicht den Eltern als Kindern erzählte, noch lebendig im Gedächtnis sind, wird es damit kaum etwas werden. Anders in den alten Geschlechtern der damaligen Führer und Staatsmänner, deren Mitglieder nicht nur aus den Dokumenten der Geschichte, sondern aus Briefen, Trage-

büchern, Chroniken und Erzählungen von Mund zu Mund wissen, wer damals mitzog, wer daheim blieb. Aber auch ohne die Kriegserinnerungen! Möchte man nicht wissen, welchen Beruf und wo ihn der Urhahne übte, wie viele Kinder er großzog, ob er vorwärts kam in der Welt, oder ob er Unglück im Haus und Amt hatte?

Die verwandtschaftlichen Verbindungen mit andern Familien werden aus Chroniken offenbar, und außerdem bieten sie auch oft einen schönen Beitrag zur Kulturgeschichte. Natürlich können derartige im Kreis der Familie, des Hauses und Berufes sich abspielende Begebenheiten nicht ohne weiteres für andere Interesse bieten, wenn sie oft auch allgemeinere Bedeutung haben.

Wir sind während des vergangenen Jahres drei solcher erst neuerdings nach Briefen, Tagebüchern, Erzählungen und Berichten geschriebener Familiengeschichten bürgerlicher Familien bekannt geworden, und jede in ihrer Art war von Wert — selbst für den Fremden, der sie las. Zwei von ihnen waren als Manuskript gedruckt und nur für Familienglieder bestimmt, das dritte war in deutlicher, gut leserlicher Handschrift geschrieben und füllte drei starke Doppelhefte. Eins der gedruckten behandelte die Familiengeschichte einer bekannten Berliner Gelehrtenfamilie mit Ausblicken nach Mecklenburg, Thüringen und der Schweiz — die geschriebene die Geschichte einer pommerisch-mecklenburgischen Familie aus Kleinstädten und vom Lande. Wir lernen Rügen kennen, als es noch weltabgeschlossen lag und Wölfe in den dichten Wäldern hausten, und wir ziehen von Rügen nach Pommern, Hamburg, Mecklenburg, Dresden — eben wohin Kinder der Familie verstreut wurden, wir freuen uns an einfach tüchtigen Menschen ebenso wie an dem genialen, wunderbar fein besaiteten Künstler, der da aufwuchs und Herrliches schaffen durfte, das heute noch unvergessen ist.

Aber durch diese Generationen, die eine absterbend, die andere aufstrebend ins volle Leben, zieht sich neben der Liebe, die doch die feste Kette ist zwischen dem Gewesenen und Kommenden, zwischen den Urnahmen und den Urenkeln, die die Alten verdrängen aus der Welt, die Treue, der Glaube, die Schlichtheit und Festigkeit im Handeln und Sprechen. Wenn die Söhne das Haus verlassen, wenn sie sich selbst ihr Haus bauen, wenn die Töchter fortziehen als Gattinnen oder zur Hilfe lieber Geschwister, dann wird nicht viel gefaselt und gefabelt, dann heißt's einfach und kräftig: „Geht mit Gott, denkt an ihn, traut auf ihn, tut eure Schuldigkeit, verlernt dabei das Beten nicht und nicht die Erinnerung an euer Väterhaus.“

Und es waren andere Zeiten damals! Die Reisen, ob man sie gleich oft im eigenen Wagen zurücklegte, beschwerlich, oft gefährlich, die Postverbindungen nur mäßig. Doch kamen lange, ausführliche Briefe ins Elternhaus, doch lebten die Zurückbleibenden in Gedanken mit den fernem Lieben.

Glücklich der, der solcher Briefe Hüter war und ist, und der aus ihnen solche Chronik zusammenstellen und bereichern konnte. Jedem Kinde der sich doch immer weiter verzweigenden Familie sollte eine solche Familiengeschichte mitgegeben werden ins Leben! Es geschieht der früheren Zeit so leicht unrecht, wenn man ihr vorwirft, daß sie die Kinder immer und jederzeit zu lange unmündig und unselbständig und in strengem Gehorsam gegen die Eltern erhielt. Es mag wohl Eltern gegeben haben, die im Unmündighalten ihrer Kinder zu weit gingen, aber das liegt ja auch in den Persönlichkeiten.

Auch damals gingen die Söhne in die Fremde und ebenso die Töchter, wenn sie sich verheirateten. Auch damals hatte der blinde Gehorsam seine Grenze, und verständige Eltern fanden sich mit der Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit der erwachsenen Kinder ab und freuten sich der Stellungen und Erfolge, die sie errangen, aber es blieb die liebenswürdige Zusammengehörigkeit, es blieb die Pietät vor dem alternden Paar.

Diese Pietät, dieses Festhalten an der Überlieferung der gegenseitigen Familienzugehörigkeit hat auch hier und da für bürgerliche Familien die Zusammenkünfte der Familientage entstehen lassen, die jedenfalls eine Stärkung des Familiengefühls darstellen. Man spricht heutzutage so oft spöttisch von Familiensimpelei. Aber das ist herzlos und unrecht, wie die ganze heutige Zeit häufig urteilt. Denn es ist heute noch genau wie früher etwas Hohesvolles um die Familiengemeinschaft, in der die Glieder nicht gelten nach Talent, Gabe, Genie, reichen Geschenken oder derlei Außerlichkeiten, sondern danach, wie viel Liebe und Sonne sie selbst durch ihr Wesen in diese Gemeinschaft tragen. Das begabte, schöne Kind gilt im innersten Heim der Familie genau ebenso wie das unbegabte, unschöne; ja, das Schwache, das verkrüppelte, das traurige Kind, das Sorgenkind in des Wortes tiefer Bedeutung ist allein glücklich und zufrieden im Schoß der Familie und fürchtet sich oft, mit fremden, gleichgültigen Menschen zusammenzufeuern.

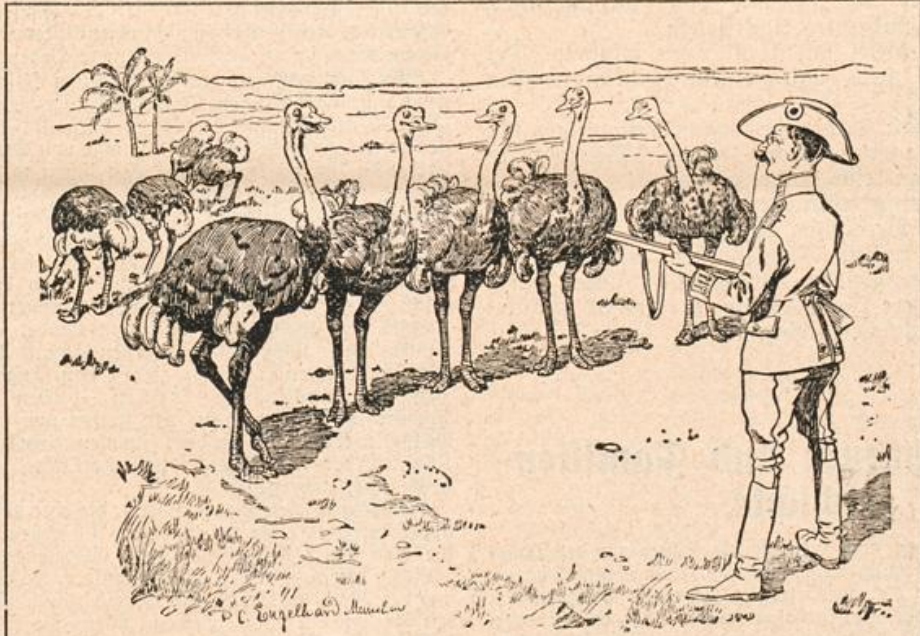
Das Heiligum der Familie gilt noch heute für den Adel so gut wie für Bürger und Bauer, und die Familienüberlieferungen sollten, wo es noch möglich ist, der Vergessenheit entzissen werden.

Rätze Damm.

Dies und Das

Die Totenuhr der Westminsterhalle. Die Westminster Hall, die früher der Sitz des höchsten englischen Gerichtshofes war und jetzt zu den Räumen des Parlaments hinzugezogen ist, besitzt ein Holzdach, das als eine große Merkwürdigkeit gilt, sowohl wegen seines Alters als wegen seiner Bauart. Diese Kostbarkeit befindet sich, wie man erst vor kurzer Zeit feststellte, im Zustande höchster Gefahr, und wenn es nicht gelingt, die alten Eichenbalken besser zu konservieren, muß mit dem Verlust dieses ehrwürdigen Bauwerkes gerechnet werden. In dieser Not haben sich die Behörden zunächst an die Chemie gewandt, um von ihr Mittel zu erfahren, die zur Sicherung des Holzes dienen könnten. Etwas spät ist man auch darauf verfallen, einen Vertreter der Insektenkunde zu befragen, um durch ihn feststellen zu lassen, inwieweit Insekten bei der Zerstörung des Holzes beteiligt sind, und wie ihnen zu begegnen wäre. Dieser hat nun ermittelt, daß der bekannte Klopfläfer sehr stark an der Holzvernichtung mitwirkt und vielleicht sogar die Hauptschuld daran trägt. Diese Käfer sind vom Volksmunde mit dem geheimnisvollen

Namen der Totenuhr belegt worden, dessen abergläubische Bedeutung sich wohl erklären läßt, da ein ängstlicher Mensch durch ihr unerklärliches Klopfen in einer Wand oder in einer Decke wohl zu phantastischen Vorstellungen und Einbildungen verführt werden kann. Der Sachverständige hat empfohlen, die Käfer entweder auszutreiben oder durch Kreosot zu vertreiben. Vorläufig ist noch kein Beschluß über die zu ergreifenden Maßnahmen gefaßt worden, da das Ausräuchern sehr kostspielig wäre, und die Bemerkung von Kreosot die schöne goldbraune Farbe des Holzes verderben würde. Gegenwärtig ist Professor Leffroy im Auftrage der Regierung damit beschäftigt, die Möglichkeit zu untersuchen, ob gewisse Schmarotzer, die den Käfern feindlich sind, gezüchtet und gegen die Holzzerstörer mobil gemacht werden könnten. T.



Natürlich!

Dame (zu einem Leutnant der afrikanischen Schutztruppe): „Ist es wahr, Herr Leutnant, daß die Strauße im Anblick einer Gefahr den Kopf in den Sand stecken?“
 — „Habe diese Erfahrung nur bei — äh — männlichen Straußen gemacht; weibliche haben mich immer höchst interessiert angeschaut.“

Heitere Ecke.

Zu eifrig. Bäuerin: „Geh, Marie, weck den Vater auf, der schläft schon wieder wie a Bär, der soll ja alle halbe Stunde seine Schlaftröpfen nehmen!“

Unsere Rätselcke

Widderrätsel.



Streichholzspiel.

Diese 24 Streichhölzer sind so zu legen, daß 9 gleichgroße Quadrate entstehen. Nimmt man von diesen vier Streichhölzer weg, müssen noch 5 gleichartige Quadrate bleiben.

Quadraträtsel.

A	A	A	A
E	E	G	I
I	K	L	L
R	R	R	R

Die Buchstaben im Quadrat sind derart zu ordnen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben.

Rätsel.

Hoch kreist sie und stolz im Aetherblau.
 Da legt' ich an und zielte genau.
 Ein Treffer ward es, wunderbar:
 Halbirt sank die Stolge zur Erde gar.
 Doch siehe! Die beiden Hälften sind
 Verwandelt ganz und gar geschwind.
 Die eine siehst beim Aft du hier,
 Und täglich dient bei Tisch sie mir.
 Die andre veredelt mit göttlichem Hauch,
 Der Priester empfängt sie und gibt sie auch.

Scherzrätsel.

Trägt es ein zischendes Pärchen in sich,
 Darf es beileibe nicht zischen.
 Nein, was es bringt, muß Glockenklang
 Und Sturmesdröhnen vermischen
 Wird jenes zischende Pärchen vertauscht
 Mit einem härteren Paar,
 Ifts zart und fein und schmückt gar oft
 Die Damen wunderbar.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
 Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Leitern-Problem:
 Banane, Edison, Indigo, Ararat,
 Wokarätsel:
 Juli.
 Jubilate, Ukraine, Lindenbaum, Imenau.
 Abstrichrätsel:
 Metier, Meter, Meer.
 Aufgabe:
 Nach 24 Jahren.

Extrablatt

der „Westerwälder Zeitung.“

Marienberg, Montag, den 3. August 1914.

Bekanntmachung.

Bei dem gegenwärtigen Stand der Lebensmittelversorgung Deutschlands, bei dem guten Ergebnis der zum Teil schon eingetanen Ernte und namentlich auf Grund der durch die Handelskammer angestellten Ermittlungen ist — weit über die Bedürfnisse der Festung hinaus — die Versorgung der Bevölkerung von Mainz und Umgegend mit Lebensmitteln sichergestellt. Es liegt für die Bevölkerung also kein Anlaß zur außerordentlichen Beschaffung von Lebensmitteln vor. Deshalb ist jede übertriebene Preissteigerung der Lebensmittel unberechtigt. Vertrauend auf den patriotischen Sinn der Bevölkerung fordere ich deshalb die Verkäufer von Lebensmitteln auf, unberechtigte Preiserhöhungen nicht eintreten zu lassen. Für den Fall, daß diese meine Aufforderung, deren Befolgung ich zuversichtlich erhoffe, keinen Erfolg haben sollte, stelle ich einschneidende Maßnahmen in Aussicht.

Des Weiteren mache ich darauf aufmerksam, daß die Banknoten der Reichsbank und die Reichskassenscheine gesetzliche Zahlungsmittel sind und Niemand das Recht hat, sie zurückzuweisen. Diese Scheine bieten dieselbe Sicherheit wie Metallgeld.

Wer es ablehnt, Reichsbanknoten in Zahlung zu nehmen, setzt sich den gesetzlichen Folgen des Annahmeverzugs aus.

Mainz, 1. August 1914.

Der Gouverneur der Festung Mainz
von Rathen, General der Infanterie.

Das Reichsbank-Direktorium gibt bekannt, daß für den Fall kriegerischer Verwickelungen Vorsorge getroffen ist, daß jedermann gegen Verpfändung von Wertpapieren oder geeigneten Kaufmannswaren Geld erhalten kann.

Bekanntmachung.

Die letzten Tage haben wieder den Beweis geliefert, daß in weiten Kreisen des Publikums eine völlige Unkenntnis über den Zahlungswert der Reichsbanknoten herrscht. Es wird deshalb darauf aufmerksam gemacht, daß durch Gesetz vom 1. Juni 1909 (Reichs-Gesetzbl. S. 515) den Reichsbanknoten volle gesetzliche Zahlkraft beigelegt ist. Die Reichsbanknoten sind deshalb ebenso wie Goldmünzen von jedermann in jedem Betrage zu ihrem vollen Nennwerte in Zahlung zu nehmen. Wer die Annahme einer ihm geschuldeten Summe in Reichsbanknoten ablehnt, setzt sich den Folgen des Annahmeverzugs aus. Eine Umwechslung der Reichsbanknoten in Goldmünzen erscheint deshalb völlig zwecklos.

Marienberg, den 1. August 1914.

Der Königliche Landrat.

Bekanntmachung.

— Angesichts der an einzelnen Orten auftretenden Besorgnisse der Bevölkerung wegen ihrer Spareinlagen in den öffentlichen Sparkassen hat der Minister des Innern unter dem 30. d. Mts. allgemein darauf hingewiesen, daß kein Anlaß zu irgendeiner Beunruhigung besteht. Für jede öffentliche Sparkasse haftet ihre Stadt oder ihr Kreis oder der sonstige Kommunalverband, der sie errichtet hat, mit seinem ganzen Vermögen und seiner gesamten Steuerkraft. Die Gelder der öffentlichen Sparkassen sind ferner auch im Falle eines Krieges als Privateigentum absolut sicher und jedem Zugriff des eigenen Staates sowohl wie des Feindes entzogen. Die öffentlichen Sparkassen bieten daher den Einlegern die denkbar größte Sicherheit und es kann den Sparern nur empfohlen werden, auch im Falle eines Krieges alles verfügbare Geld dort niederzulegen, nicht aber ihre Ersparnisse abzuheben.

Marienberg, den 1. August 1914.

Der Königliche Landrat.

An die Herren Offiziere, San.- und Veterinär-offiziere sowie Militärbeamten und ehemaligen aktiven Unteroffiziere.

Der durch die Mobilmachung eingetretene und während des mobilen Verhältnisses immer mehr steigende Bedarf an Offizieren pp. macht es zum dringenden Erfordernis, daß sich möglichst alle verfügbaren ehem. Offiziere, Sanitäts- und Veterinär-offiziere, sowie Militärbeamten und Unteroffiziere zum freiwilligen Eintritt melden. Es ergeht daher an alle vorgenannten Herren, die noch keinen Befehl zur Bestellung haben, hiermit die Aufforderung, sich dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen und sich innerhalb 48 Stunden beim unterzeichneten Bezirkskommando mündlich oder schriftlich zum freiwilligen Eintritt zu melden.

Im Besitze befindliche Militärpapiere wollen gefl. mitgebracht bezw. mitgesandt werden.

Der Bestellungsbefehl wird einige Tage später übersandt.

Nachträgliche Anmeldungen werden entgegen genommen.

Bezirkskommando Limburg a. L.

Bekanntmachung.

Mediziner.

Diejenigen Mediziner, welche $\frac{1}{2}$ Jahr mit der Waffe gedient und 7 Semester studiert haben, dagegen noch nicht qualifizierte Unterärzte sind, können sofort einen Antrag auf Erteilung der Qualifikation von dem Korps-Generalarzt durch das unterzeichnete Bezirkskommando einreichen.

Königl. Bezirkskommando Limburg a. L.